0. germ.
683
Iffland

Scheinverdienst.

Ein Schauspiel
in fünf Aufzügen.

Von
August Wilhelm Iffland.

1794.

683
37 B

Personen.

Geheime Secretär Seefeld.
Mad. Seefeld, dessen Frau.

Christian, Rath Ludwig, Heinrich, Sophie,	ihre Kinder.

Wittwe Schmidt.
Kanzellist Schmidt, ihr Sohn.
Staabschirurgus Rechtler.

Henriette, Johann,	im Seefeldschen Hause.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Aufzug.

(Bey dem geheimen Secretär Seefeld.
Ein mit Geschmack möblirtes
Zimmer)

Erster Auftritt.

Johann. (läßt einige große Verschläge durch das zimmer in ein Seitenzimmer tragen)
Henriette (kommt herein, als die Träger wieder abgegangen sind.)

Henriette.

Johann!

Johann. Mamsell Henriette!

Henriette. Was sind das für Verschläge, die er da hinein tragen läßt?

Johann. Die Verschläge? Ja, die kommen weit her.

Henriette. Nun?

Johann. Die kommen aus Italien.

Henriette. Von unserm jungen Herrn?

Johann. Freylich. Er kommt heute selbst noch an.

Henriette. Das freut mich. Was ist er denn für eine Art Mensch?

Johann. Ja, ich weis wohl, was er für eine Art Mensch war, als er auf Reisen gieng; aber wie er itzt seyn mag — wer kann das wissen?

Henriette. Nun, wie war er denn damals?

Johann. Gut, gut!

Henriette. So? — Hm! man kann gut, und doch recht fatal seyn.

Johann. Nein, er war angenehm. Er — er — wie soll ich ihn so beschreiben? — Ja, zum Exempel, er studirte viel, er —

Henriette. So?

Johann. Er sprach viel — er trank gern Punsch, er ritt viel aus — er putzte sich gern.

Henriette. Also ein artiger Herr?

Johann. Er tanzte gern —

Henriette. Ach der liebe Mensch!

Johann. Er war spendabel.

Henriette. O, er ist gewiß gut.

Johann. Er machte Verse.

Henriette. So recht traurige?

Johann. Potz! die Mama hat allemal geweint, wenn sie vorgelesen wurden.

Henriette. Ach, wenn er nur schon da wäre!

Johann. Mit Einem Worte, es war ein guter Mensch, der älteste Herr Seefeld.

Henriette. Um Mittag kommt er?

Johann. Ja.

Henriette. Ach, wie freue ich mich!

Johann. So? ich nicht.

Henriette. Was?

Johann. Mein Seele nicht. Denn sehe sie nur einmal die Verschläge an, die da gekommen sind.

Henriette. Nun? darum?

Johann. Darum ist er nichts mehr nütz. Für uns heißt das.

Henriette. Das begreife ich nicht.

Johann. Ja, man muß auch politisch seyn, man muß die Welt kennen. Jetzt überlege sie nur die Sache. Aus Italien kommt er! —

Henriette. Nun ja!

Johann. Mit all den Kasten da!

Henriette. Nun ja denn.

Johann. Sind Sachen von Werth darinn, so hat er sparen gelernt — und hat er sparen gelernt — was nützt er dann uns? — Sind Sachen ohne Werth darinn, so hat er alles verthan — und hat er alles verthan — so frage ich wieder — was nützt er uns? Nichts!

Mit Einem Worte: seit die Kasten ins Haus gekommen sind, sage ich, er taugt nichts.

Henriette. Ach mit seinen Kasten — Ist er denn blond?

Johann. Ja.

Henriette. Scharmant!

Johann. Hm! — ist auch schon eine Weile her, daß er blond ist.

Henriette. Vielleicht sind Lieder, Schriften und Verse in all den Kasten. Wo Verse sind, ist ein gutes Herz, und wo das ist — —

Johann. Falsch, falsch! Wo solche Kasten voll Verse sind — ist ein leerer Beutel — eine uneingeheitzte Stube im Winter, und klar Wasser im Sommer. Mit Einem Worte — die Kasten haben mich zur Desperation gebracht. Der Dienst hier im Hause wird ohnehin täglich schlechter.

Henriette. Das ist nun wohl wahr.

Johann. Ein knickeriger Herr —

Henriette. Ja wohl!

Johann. Eine verdrüßliche Frau — gut Essen und Trinken, aber sonst nichts, als der klapperharte Lohn. Ein Herr Sohn schickt zweydeutige Kisten aus Italien; der andere hat schöne Fracks und leere Taschen; die Tochter eine Liebschaft mit der Armuth. Kein Briefchen, kein Aufpassen trägt etwas ein.

Henriette. Das ist wahr, aber sie sind doch so schön unglücklich, die beyden Verliebten.

Johann. Das ist was Schönes!

Henriette. Sie sind so allerliebst traurig. Das geht einem zu Herzen.

Johann. Ja wenn's ein vornehmer Trauriger wäre, sapperment! Ich war mit einem jungen Grafen auf der Universität, der mußte denn auch über ein paar blaue Augen heimlich weinen, da habe ich mir die Augen manchmal mit gerieben — Sapperment! der hat mir für jede Thräne seinen Thaler für die Füsse geworfen — Ja dann geht es an. Aber der Liebhaber? ein trauriger Kanzellist — Was kommt da heraus?

Henriette. Nun freylich. Aber das Geheimniß! Nehme er einmal an, Herr Johann, das Geheimniß zu haben; so was ist doch herrlich.

Johann. Hm! — Sie ist ein hübsch Mädchen. Aber zur Frau möcht' ich sie schon nicht, denn sie nimmt Geheimnisse und Thränen für Einnahme.

Henriette. Verrathe er nur die guten Leute nicht

Johann. Den Kanzellisten und die Mamsell? Verrathen? — Hm! — es giebt mir auch Niemand was, wenn ich sie verrathe. So

 mögen

mögen sie zusammen in der Heimlichkeit fort heulen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld (mit einem Frachtbriefe in der Hand.)

Seefeld. Sind die Verschläge da hinein gebracht?

Johann. Zu dienen.

Seefeld. (geht hinein)

Johann. Der älteste Herr Sohn aus Italien taugt gar nichts.

Henriette. Aber —

Johann. Da ist ein Frachtbrief mitgekommen — das ist Ordnung. O weh! Ich sehe ihn schon im Geiste. Der hat starke Ecken auf der Stirne, zwey Guckgläser, läßt gern Röcke wenden, und ungern Geld wechseln — o weh! Da will ich mir doch den Ludwig loben, so mager es auch nach gerade bey ihm aussieht. (folgt Herrn Seefeld.)

Dritter Auftritt.

Henriette. Sophie.

Sophie. Liebe Henriette — er kommt — er ist auf der Treppe — er muß den Papa sprechen, er ist hieher gewiesen. Nur einen

Augen-

Augenblick will ich mit ihm reden. Gieb Acht — und wenn Mama kömmt — so —

Henriette. Verlassen sie sich auf mich, Mamsell. — (geht, indem tritt ein)

Vierter Auftritt.

Kanzellist Schmidt. Sophie. Hernach Henriette.

Schmidt. Ihr Herr Vater —

Sophie. Er ist hier neben an.

Schmidt. Sophie — lassen sie mich mit Liebe und Ehrfurcht ihre Hand küssen. Nun werde ich sie wohl heute nicht mehr sehen! — O Sophie!

Sophie. Lieber Schmidt! seit gestern sind wir viel unglücklicher.

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Die Mama spricht so versteckt, und thut so geheim, daß ich fürchte —

Schmidt. Eine Heirath —

Sophie. Es scheint so.

Schmidt. O mein Gott! Bey aller Anstrengung, Last, Sorge und Mühe — erhielt mich die Hoffnung aufrecht. Was kann ich sagen? Fast Jedermann kann sie glücklicher machen als ich — aber Niemand kann sie mehr lieben. O das Schicksal ist so ungerecht!

Henriette. Die Mama kommt.

Schmidt. (verlegen) So muß ich —

Sophie. Bleiben sie! erwarten sie meinen Vater.

Schmidt. Aber —

Sophie. Wir lieben uns — Ist das ein Vergehen?

Schmidt. Aber das Geheimniß —

Sophie. Ach!

Schmidt. Und ihre traurige Vermuthung! Sophie! Liebe und Armuth scheinen Jedem ein Vergehen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Madam Seefeld.

Mad. Seefeld. Was machst du hier?

Sophie. Ich — ich kam um —

Mad. Seefeld. Nun?

Sophie. Ich kam ohne alle Ursache, Mama!

Mad. Seefeld. (zu Henrietten) Und sie? sie steht auch da wie ohne Ursache.

Henriette. Ich habe die Verschläge herein bringen sehen, Madam!

Mad. Seefeld. Guten Morgen, Herr Kanzellist!

Schmidt. Ich mochte ihre Fragen nicht stören.

Mad. Seefeld. Haben sie meinen Mann schon gesprochen?

Schmidt. Ich erwarte ihn.

Mad. Seefeld. (zu Henrietten) Rufe sie ihn doch.

Henriette. (ab)

Mad. Seefeld. Da haben sie ja wieder einen Stoß Arbeit.

Schmidt. Wirklich mußte ich die Nacht dazu verwenden.

Mad. Seefeld. Die Nacht? Ja, das ist schon übel. Aber das greift doch den Kopf nicht an, es ist nur abgeschrieben.

Schmidt. Freylich wohl.

Mad. Seefeld. Aber wer es concipiren muß, dem kostet es Kopfbrechen. Ja mein Mann hat einen fähigen Kopf.

Schmidt. Und ein vortreffliches Herz.

Mad. Seefeld. Ey ja! er ist so übel nicht. — Da klagen die jungen Leute über das Abschreiben; aber an die, die es verfertigen müssen, denken sie nicht.

Schmidt. Ach Madam — ich klage über nichts, als daß ich nur abschreiben kann.

Mad. Seefeld. Wie so?

Schmidt. Wenn ich so etwas selbst schaffen könnte!

Mad. Seefeld. Ja freylich!

Schmidt. Dann dürfte ich im Gebiethe der Möglichkeiten umhersehen — dann dürfte ich manche Hoffnung haben. Aber so — weis ich itzt in der Blüthe von Jahren und Erwar-

tungen — „weiter kann ich nicht, als ich bin"! O das ist hart!

Mad. Seefeld. Sie sprechen ganz hübsch.

Schmidt. Die Wahrheit des Gefühls giebt manchmal den Worten Kraft.

Mad. Seefeld. Warum kommen sie nicht weiter?

Schmidt. Ich habe nicht studirt.

Mad. Seefeld. Kein Genie?

Schmidt. Man sagte — ich hätte — Aber meine Mutter war damals, als ich auf die Universität hätte gehen sollen, sehr kränklich; alles, was ich aufbringen konnte, gehörte ihr.

Sophie. War das nicht schön, Mama?

Mad. Seefeld. Ja, allerdings. — Aber das hätte sie nicht abhalten sollen: denn eine Frau von so einem Stande, was braucht die?

Schmidt. Eine kranke Mutter bedarf alles, was der Sohn hat und ist.

Mad. Seefeld. Nicht wahr, ihr verstorbener Vater war Bauverwalter?

Schmidt. Bauverwalter.

Mad. Seefeld. Ja, ich erinnere mich — Haben sie meinen Christian gekannt?

Schmidt. Ja, Madam.

Mad. Seefeld. Er kommt heut aus Italien wieder.

Schmidt. Ich wünsche ihnen Glück. Er muß ein hoffnungsvoller Mann geworden seyn.

Mad.

Mad. Seefeld. Nun — hoffnungsvoll war er, als er gieng. Jtzt kommt er wieder, und hat die Hoffnungen erfüllt, Herr Schmidt.

Schmidt. Ich zweifle keineswegs.

Mad. Seefeld. Es ließe ihnen auch nicht gut, junger Mann. — So einen Kopf, wie meinen Christian, per „hoffnungsvoll" zu taxiren.

Schmidt. O Madam, ich war nicht im Stande —

Mad. Seefeld. (lächelnd) Ja, das möchte wohl der Fall seyn. So einen Kopf zu übersehen, ist nicht Jedermanns Sache. (erhitzt) Gerade darum gieng er vor drey Jahren wieder hier weg, weil unsere lieben Stadtkinder ihn in die ordinäre Rahme spannen wollten, die für ihre Begriffe das allerhöchste seyn mag.

Schmidt. Ich bin weit entfernt —

Mad. Seefeld. (mit Feuer) Mein Christian ist denkender Kopf und Künstler. Mit Kunstgeist beseelt, faßt er jeden Gegenstand auf, der ihm vorkommt.

Schmidt. So ist er nicht glücklich.

Mad. Seefeld. Warum nicht glücklich?

Schmidt. Weil ich denke, daß die wenigsten Leute in der Welt für dieß Verdienst Sinn haben.

Mad. Seefeld. O, er wird leben können, mein Christian, wenn auch keine hiesige Kasse sein Verdienst lohnet —

Schmidt.

Schmidt. Das glaube ich gern —

Mad. Seefeld. (heftig) Oder lohnen kann! Er wird weder sein Talent aufdringen, noch auch den Tagewerkern ihren sauern Bissen aus dem Munde haschen, die ihn angrinzen ohne ihn zu fassen, meinen Christian.

Sechster Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ah, Herr Schmidt!

Schmidt. (überreicht die Arbeit.)

Seefeld. Schon ganz fertig? — Ich danke ihnen. Sie liefern doch immer vor dem Termin ab.

Schmidt. Ihre Zufriedenheit —

Seefeld. (schlägt ihn auf die Schulter) Die haben sie.

Schmidt. Rührt mich und erfreut mich.

Seefeld. Sie haben Talent. Wenn ich sie nur weiter bringen könnte, als zum Buchstaben nachmalen. Aber — aber sie haben nicht studirt, und das Vorurtheil —

Schmidt. Wenn so ein Mann glaubt, daß das Vorurtheil mir zu viel thut, so bin ich und fühle mich schon sehr erhoben.

Seefeld. Ich kann ihnen nicht sagen, wie leid es mir thut, daß ihre Mutter den Prozeß um den Garten verloren hat.

Schmidt. Der kleine Winkel Land war freylich unsere einzige Freude auf der Welt.

Seefeld. Und daß gerade mein Sohn Referent in der Sache seyn mußte!

Mad. Seefeld. Der oder ein Anderer.

Seefeld. Wollen sie nicht appelliren?

Schmidt. Nein. Der beste Prozeß ist ein Loos in der Lotterie.

Seefeld. Ihr Fleiß erwerbe ihnen dann auf einer andern Seite Hoffnung und Freude.

Schmidt. (verbeugt sich, und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Schmidt.

Seefeld. Ein braver Mann!

Mad. Seefeld. Er dünkt sich etwas.

Seefeld. Das darf der, der brav ist.

Mad. Seefeld. Ist das ein Wesen um einen braven Kopisten!

Seefeld. Ist das ein Aufheben um — um —

Mad. Seefeld. Um?

Seefeld. Das, was wir — Geduld! ich verschieße kein Pulver ohne Noth.

Mad. Seefeld. Pulver? verschießen? ey ey! Willst du Batterien anlegen?

Seefeld. Ich will — — dir nicht sagen, was ich will.

Mad. Seefeld. Etwa weil —

Seefeld. — Der keinen Willen mehr hat, der ihn gesagt hat.

Mad. Seefeld. Der muß sehr furchtsam seyn, der —

Seefeld. Wie viel Uhr ist es?

Mad. Seefeld. Und es zeigt eine Art Mißtrauen an —

Seefeld. Du wirst doch eine Art guter Tafel heute geben, da der Christian kommt?

Mad. Seefeld. Du verweisest mich in die Küche?

Seefeld. In das Reich, wo ich dir gehorchen muß.

Mad. Seefeld. O wenn meine Ideen immer befolgt wären!

Seefeld. Was für Wein willst du auf dem Tische haben?

Mad. Seefeld. — Wermuthwein, daß ich deinem Herzen Bescheid thun kann. Komm Sophie! (geht)

Seefeld. Bleib, Sophie!

Sophie. (geht, da ihre Mutter ruft, steht wieder, da ihr Vater ruft.)

Mad. Seefeld. (dicht vor ihrem Manne) Wem soll sie itzt gehorchen? (gespannt) Ich frage.

Seefeld. (sieht sie an, besinnt sich etwas) Dir, denn du hast sie zuerst gerufen.

Mad.

Mad Seefeld. Geh Sophie!

Sophie. (geht ab)

Mad. Seefeld. Sey so gut und sag mir, was hast du?

Seefeld. Mancherley.

Mad. Seefeld. So rede!

Seefeld. Es ist noch nicht Zeit.

Mad. Seefeld. Wann ist es Zeit?

Seefeld. Wenn alle Ideen ihre Reife haben.

Mad. Seefeld. Alle Ideen? Man sollte glauben —

Seefeld. Ideen habe ich.

Mad. Seefeld. Wen betreffen sie?

Seefeld. Die nicht, die mich nichts angehen.

Mad. Seefeld. So betreffen sie mich?

Seefeld. (geht auf und ab.)

Mad. Seefeld. So bitte ich dich, rede!

Seefeld. Man muß sich sehr hüten, eine Uebereilung zu begehen.

Mad. Seefeld. Ist das alles?

Seefeld. Besonders in meinen Jahren, wo man nicht mehr Zeit und Kraft hat, eine Uebereilung gut zu machen. (geht)

Mad. Seefeld. Das ist alles?

Seefeld. Alles. Und wenn ich es so ausführe, so ist es viel. (geht in die Mitte ab)

Mad. Seefeld. Was will der Mann?

Achter Auftritt.

Madam Seefeld. Heinrich (kommt von der Seite)

Heinrich. Mama, ich kann's nicht mehr aushalten.

Mad. Seefeld. Was?

Heinrich. Das ewige Sitzen und Lernen und Kopfbrechen. Den ganzen Morgen sitze ich über dem griechischen Buche, biß mir von den Hühnerpfoten, die so auf dem Papiere da stehen, die Augen übergehen, und der Kopf schwindelt; und doch kann ich ihnen auf meine Ehre betheuern, ich weis nichts von allem, worauf ich gesehen habe.

Mad Seefeld. Elender Mensch!

Heinrich. Elend? Elend bin ich wahrhaftig nicht. Ich sage die Wahrheit. Wenn ich ihnen und dem Papa das Geld aus dem Sacke stähle, so wäre ich elend. Ich bin wahrhaftig ein guter Kerl, aber studiren muß ich nicht.

Mad Seefeld. Du mußt studieren, du sollst studieren, dafür bist du da.

Heinrich. Lernen, ja, dafür bin ich da. Was sie wollen. Aber studieren nicht. Das will mir gar nicht aussehen, als ob ich dafür da wäre.

Mad. Seefeld. Alle meine Kinder haben Genie, und du hast Genie, und willst es ver=

ber=

bergen; aber du sollst Genie haben, sage ich dir, oder ich will deine Talente gewaltsam entwickeln.

Heinrich. „Lust und Liebe zum Dinge macht alle Mühe und Arbeit geringe," sagt das Sprichwort. Ich habe aber weder Lust noch Liebe zu dem Dinge — was kann nun da heraus kommen?

Mad. Seefeld. Und wozu hättest du denn Lust und Liebe?

Heinrich. Ja — was rathen sie mir?

Mad. Seefeld. (im höchsten Zorn) Schneider zu werden. (geht)

Heinrich. (da sie an der Thüre ist) Mama!

Mad. Seefeld. (kehrt um.)

Heinrich. Schneider will ich nicht werden.

Mad. Seefeld. Du bringst mich unter die Erde.

Heinrich. Sie machen mich unglücklich.

Mad. Seefeld. Ungerathner Bursche, der meine Liebe und Sorge nicht einsieht, der nicht höher will —

Heinrich. Wenn ich zu hoch gehe und kann mich nicht halten, so falle ich herunter.

Mad. Seefeld. Deine Brüder, die sind —

Heinrich. Ja ja, eben meine Brüder.

Mad. Seefeld. Nun?

Heinrich. Die verleiden mir das Studieren.

Mad. Seefeld. Was ist das?

Heinrich. Der Christian reiset in der Welt herum und ist nichts. Der Ludwig hat einen Rathstitel und keine Besoldung —

Mad. Seefeld. Weil die Reihe noch nicht an ihm ist.

Heinrich. Wenn sie einmal an ihm ist, ist er ein alter Mann.

Mad. Seefeld. Wer hat dir das gesagt?

Heinrich. Ey, ich selbst.

Mad. Seefeld. Ein für allemal, ich leide keine Herabsetzung meiner Familie. Du hast einen fähigen Kopf, den sollst du brauchen — und studieren.

Heinrich. Mama, ich bitte sie —

Mad. Seefeld. Fort an deine Arbeit! Sey fleißig, und komm mir nie wieder mit dergleichen Propositionen. Ich will mit deinen Lehrern sprechen. Ich will dich examiniren lassen; du sollst mehr Stunden haben.

Heinrich. Ich habe ja nur zwey Stunden frey.

Mad. Seefeld. Du sollst keine frey haben.

Heinrich. Sie sind ja bis acht Uhr Abends alle besetzt.

Mad. Seefeld. Sie sollen bis zehn Uhr besetzt werden.

Heinrich. Mama, das thut wahrhaftig kein Gut, ich sage es ihnen. (geht ab)

Mad. Seefeld. Das wollen wir sehen. — Hat man nicht Mühe und Sorge mit den Kindern!

Neunter Auftritt.

Mad. Seefeld. Ludwig.

Ludwig. (küßt ihr die Hand) Guten Morgen, Mama!

Mad. Seefeld. Den habe ich nicht. Der Heinrich — ach der Junge macht mir das Leben sauer. Er will nicht studieren, er will was anders werden.

Ludwig. Je nun —

Mad. Seefeld. Nein, Sohn, nimm das nicht so leicht; ich bestehe darauf, er soll und muß studieren.

Ludwig. Nun ja, so muß er es auch — Hier habe ich einige Rechnungen, die nicht länger warten können. Wollen sie die Güte haben, in einer gelegenen Stunde sie dem Papa zu geben?

Mad. Seefeld. (durchsieht sie) Hundert zwanzig Thaler? Hm! das ist doch viel. Du hast doch alles frey, alles. Dazu monatlich drey Louisd'or von uns.

Ludwig. Freylich wohl! Aber nehmen sie nur, daß ich doch manches thun muß, was mein Stand erfordert. Daß ich immer noch ohne Besoldung diene, davon nimmt die Welt,

mit der ich leben muß, keine Notiz. Lebe ich anders, ziehe ich mich zurück; so werde ich nicht bemerkt, und endlich vergessen.

Mad. Seefeld. Ich will sehen, daß ich deinen Vater disponire — aber nimm dich doch in Acht mit deinen Ausgaben.

Ludwig. Ich thue wahrlich nichts, was nicht unmittelbar der Wohlstand erfordert.

Mad. Seefeld. Nun du wirst doch auch endlich einmal in Besoldung rücken!

Ludwig. Ich hoffe es. Zeit wäre es. Adieu Mama.

Mad. Seefeld. Wo gehst du hin?

Ludwig. In die Session.

Mad. Seefeld. Adieu mein Sohn! Nun erwirb dir nur Ehre, darum bitte ich dich.

Ludwig. Sorgen sie nicht. (geht)

Mad. Seefeld. Ludwig — ich habe die besten Hoffnungen für dich bey der reichen Holländerinn.

Ludwig. Haben sie? Es ist ein herrliches Mädchen. O, wenn das glückt, so mag die Besoldung ausbleiben. (ab)

Mad. Seefeld. Hundert zwanzig Thaler! Es ist viel Geld — Ich muß alles aufbieten, diese vortheilhafte Heirath für ihn zu schließen.

Zehnter Auftritt.

Herr Seefeld. Mad. Seefeld.

Seefeld. (nimmt die Akten, welche der Kanzellist vorher brachte) Ich habe vergessen, die Papiere mitzunehmen.

Mad. Seefeld. Die hätte ja der Bediente holen können.

Seefeld. Den Bedienten will ich nicht viel mehr brauchen. (geht)

Mad. Seefeld. Du bist heut sehr sonderbar.

Seefeld. Hm!

Mad. Seefeld. Ich habe dir etwas zu sagen.

Seefeld. So bleibe ich da.

Mad. Seefeld. Du mußt so gut seyn, für den Ludwig etwas zu thun.

Seefeld. Herzlich gern, alles was ich kann.

Mad. Seefeld. (giebt ihm die Rechnungen) Er hat sich genöthiget gesehen — und das ist denn auch wohl zu begreifen — Wohlstands halber einige Ausgaben zu machen.

Seefeld. Nun, und ich?

Mad. Seefeld. Du wirst so gut seyn —

Seefeld. Zu zahlen?

Mad. Seefeld. Es muß ja nicht auf einmal seyn.

Seefeld. Es muß auf einmal seyn.

Mad. Seefeld. Willst du dann wohl die Liebe haben, und es übernehmen?

Seefeld. (geht auf und ab, und liest in den R chnungen)

Mad Seefeld. Nun, was sagst du?

Seefeld. Ich nehme es in Ueberlegung.

Mad. Seefeld. Es ist freylich etwas viel.

Seefeld. Wirklich? doch etwas viel?

Mad. Seefeld. Aber er ist doch nun einmal in dem Stande —

Seefeld. Das ist er.

Mad Seefeld. Und noch ohne Besoldung.

Seefeld. Ohne Besoldung, ja.

Mad. Seefeld. Du thust aber auch nichts.

Seefeld. (heftig Arbeite mit Tagesanbruch, bin an den Tisch geschmiedet, daß oft mein Blut stockt, und ich weder sehe noch höre — arbeite so, daß ich kaum mehr weis, wie draußen Feld und Gras aussehen — unb thue doch nichts? (kalt) Was soll ich mehr thun? Sprich!

Mad. Seefeld. Du verstehst mich nicht.

Seefeld. Wahrhaftig nicht.

Mad. Seefeld. Es hat dir ja nur einen Gang zum Präsidenten gekostet, daß Ludwig den Rathstitel erhalten hat, so denke ich —

Seefeld. Verflucht sey der Gang.

Mad. Seefeld. Mein Gott!

Seefeld (Pause, darinn er sich faßt) Weiter!

Mad.

Mad. Seefeld. So meyne ich, wenn du itzt öfter zum Präsidenten giengest, und lägest ihm an wegen der Besoldung für Ludwig.

Seefeld (kalt) Nein!

Mad. Seefeld. Wie? willst du deines Sohns Glück nicht machen?

Seefeld. (geht einigemal auf und ab, dann sagt er ihr mit nachdruck und Empfindung) Es ist sehr oft leichter zu fragen, als zu antworten. (geht ab)

Mad. Seefeld. Was will der Mann? Was hat er vor?

Eilfter Auftritt.

Mad. Seefeld. Sophie.

Sophie. Wollen sie so gut seyn, Mama, und den Nachtisch für diesen Nachmittag ansehen, ob er ihnen so recht ist?

Mad. Seefeld. Er wird schon recht seyn.

Sophie. (geht.)

Mad. Seefeld. Sophie!

Sophie. Mama!

Mad. Seefeld. Zieh dich heut besser an.

Sophie. Warum, liebe Mama?

Mad. Seefeld. Was soll die Frage?

Sophie. Finden sie sie nicht natürlich?

Mad. Seefeld. Nein!

Sophie. — Ich will mich anziehen.

Mad. Seefeld. Und spiele die neuen Sonaten von Pleyel durch, daß sie dir für den Nachmittag geläufig sind. Leg' deine Zeichnungen zurecht, und probiere die Arie: „Ihr Rosenstunden" (geht)

Sophie (sieht ihr nach, weint und sagt mit tiefem Schmerz): Ihr Rosenstunden — ihr seyd verschwunden! (dann folgt sie ihr schnell.)

Zweyter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erster Auftritt.

Johann. Henriette.

Henriette.

Nun, ich folge ihm durch das ganze Haus nach; wo soll ich denn hin?

Johann. Hieher, mein Kind! Hier sind wir allein.

Henriette. Wozu denn?

Johann. Hat sie nichts gesehen? gar nichts? — im Hause meyne ich.

Henriette. Im Hause? — Daß der älteste Sohn angekommen ist — daß die ganze Familie im Jubel ist, daß —

Johann. Die ganze Familie? — Ja bis auf den Papa. Der Papa läßt kuriose Blicke herum gehen. Kurz um, mir ist nicht wohl bey der Sache, und ich nehme meinen Abschied.

Henriette. Seinen Abschied? Weswegen denn?

Johann. Ich bin schon deswegen gescheid, daß ich ihn nehme, weil ganz und gar kein Grund vorhanden ist, warum ich ihn nicht nehmen sollte. Als ich hier ins Haus kam, dachte ich, der alte Herr würde mir einmal so einen Kanzleydieners-Platz schaffen; aber der denkt nicht an mich. Hier ist nichts zu gewinnen, als daß man den lieben Athem im Gange erhält; also fort. Und das habe ich ihr auch rathen wollen. Was sie hier gewinnen kann, ist — höchstens ein gefärbter, alter, dünner, seidner Rock — das Final — wird eine arme alte Jungfer.

Henriette. Wenn mich die Mamsell nicht dauerte; aber die ist so unglücklich.

Johann. So lange sie unglücklich ist, kann sie ihr nichts geben; und wenn sie einmal glücklich ist, so braucht sie ihre Thränen nicht mehr. Dann giebt's zum Recompens eine alte mousselinene Fahne, ein: „ich bedanke

mich“

mich" — und die Sache ist abgethan. Folge sie mir, ziehe sie ab!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig. Meine Mutter verlangt sie, Henriette.

Henriette. (ab)

Johann. Da — ein Brief von der Herzallerliebsten.

Ludwig. (öffnet) Drey Bogen? Das lese ein Anderer. (liest) „Unglück — die Pflichten gegen dein Kind."

Johann. Der kleine Herr Seefeld gleicht ihnen auf ein Haar.

Ludwig. Sie hat von meiner Heirath gehört. Wer kann ihr das gesagt haben?

Johann. Ja wenn wir nicht immer mit reichen Partien prahlten.

Ludwig. Der Vater will klagen. Verdammt! (liest) „Dein Wort, deine theuern Schwüre halten, der Meinige zu werden" (er ist in Gedanken)

Johann. Ja, wenn sie die Müllerstochter heirathen, so wird freylich aus der reichen Holländerinn nichts.

Ludwig. Ich muß zuvorkommen, ich muß meiner Mutter die Geschichte erzählen. Wir müssen sie abkaufen.

Johann. Ja wenn der alte Kerl nicht auch seinen Bürgerhochmuth hätte.

Ludwig. Es muß gehen.

Johann. Und wie wird es mit mir?

Ludwig. Mit dir?

Johann. Habe ich nicht mit aller menschmöglichen Pfiffigkeit studiert, Geld in ihre leere Kasse zu bringen? Habe ich nicht endlich den weltgescheiden Gedanken gehabt, mit dem alten Seelmann zu negotiren, daß er hundert Thaler für eine vortheilhafte Relation an sie spendiren möchte? Nun, die Relation ist gemacht, die alte Hexe, die Frau Schmidt, hat das Paradiesgärtlein richtig verloren. Der alte Seelmann hat ihnen die hundert Thaler bezahlt; aber die fünf und zwanzig Thaler, die ich davon haben sollte, wo bleiben die? Wo bleiben meine dreyßig Thaler Auslagen? Der versprochene Dienst, wo bleibt der?

Ludwig. Mach mir den Kopf nicht warm.

Johann. Und dann sehe ich wohl, daß die Müllerstochter mich auch nicht nehmen wird.

Ludwig. Mach, daß du ihr besser gefällst, als ich; das ist deine Sache. (ab)

Johann. Deine Sache? ausspotten? — ausspotten und nicht bezahlen? Denkt doch! Endlich auch wohl gar niemals bezahlen. Daraus

raus wird nichts, Herr Rath — ohne Rath, wir sind klüger.

Dritter Auftritt.

Johann. Herr Seefeld. Mad. Seefeld. Christian. Sophie und Heinrich.

Seefeld. So laß uns denn deine Herrlichkeiten sehen, mein Sohn!

Christian. In der That Herrlichkeiten. Ich denke wohl, sie werden sie dafür gelten lassen.

Seefeld. Johann, hilf die Verschläge aufmachen.

Christian. Geh er mit mir! (geht mit Johann in das Seitenzimmer)

Seefeld. (will dem Christian folgen)

M. Seefeld. (zu ihrem Manne, indem sie mit Wärme seine Hand faßt) Was sagst du?

Seefeld. Wovon —

M. Seefeld. Von Christian.

Seefeld. Noch nichts.

M. Seefeld. Kennst du einen interessanteren jungen Mann?

Seefeld. Interessant? Nun ja, das ist Etwas.

M. Seefeld. Etwas? Das ist Alles. Was helfen alle Kenntnisse ohne Grazie? Was nützt das trockne Wissen, ohne die Gabe, sich mitzu-

thei-

theilen, sich verständlich zu machen, Andern die Empfindung mitzutheilen, die uns durchglüht?

Seefeld. Das ist sehr wahr gesprochen.

M. Seefeld. Fühlst du das? — O ich bin die glücklichste Mutter! — Mache meine Freude vollkommen — umarme mich und sag nun auch, ich bin ein glücklicher Vater.

Seefeld. Ich sehe dich gern froh, und habe viel gethan und viel unterlassen, um dich zufrieden zu erhalten, wenn nur nicht zu viel.

M. Seefeld. (mit Erstaunen) Unerklärbar!

Seefeld. Und doch so leicht zu fassen.

M. Seefeld. Du bist sonderbar seit einiger Zeit, und ich muß dich wohl deinen eignen Weg gehen lassen. Es geht ja fast alles itzt seinen Weg bey uns. — Mamsell Sophie spricht kein Wort.

Sophie. (aus tiefen Gedanken erwachend) Was befehlen sie?

M. Seefeld. Ja ja. Ich werde dir befehlen; denn du hast seit kurzem eine Miene angenommen, die mir mißfällt. (zu ihrem Manne) Ich habe eine Parthie für sie.

Seefeld. So?

Sophie. Ach Mama —

M. Seefeld. Nun?

Sopie. Eine Parthie für mich?

M. Seefeld. Warum? Ist es dir nicht recht?

Sophie. Ich höre ja in dem Augenblicke das erste Wort davon.

M. Seefeld. (zu Seefeld) Sie ist sehr vortheilhaft.

Seefeld. Das wäre erwünscht für das gute Mädchen.

Sophie. (ergreift ihres Vaters Hand) Bin ich das? O wenn ich ein gutes Mädchen bin, so lassen sie mich nicht aufopfern.

M. Seefeld. Aufopfern? und aufopfern lassen? Wer bin ich, daß du bey deinem Vater Schutz und Rettung suchst?

Sophie. Sie sagen, die Parthie ist vortheilhaft. Ihre Gedanken scheinen ganz auf dem Worte zu ruhen. Sie nennen den Mann nicht —

M. Seefeld. Weil es noch nicht nöthig ist.

Sophie. Bin ich denn so lästig, daß ich weg gegeben werden muß; hin an den Ersten den Besten, der ein vortheilhaftes Geboth thun will?

M. Seefeld. Sophie!

Sophie. So auf einmal an einen Fremden, aus meiner Aeltern Hause weg vergeben werden muß?

M. Seefeld. Du machst eine poetische Umschreibung von dem Worte „Heurath," mein Kind!

Sophie. Das weis ich nicht, aber ich weis, daß ich für Wehmuth vergehen möchte, und da ihnen diese Stimmung zuwider ist, so bitte

bitte ich um die Erlaubniß, auf meinem Zimmer ausweinen zu dürfen. (will gehen)

M. Seefeld. Das sollst du nicht; denn deine Thränen sind Ungehorsam.

Seefeld. Erlaube es, ich bitte darum.

M. Seefeld. So geh, weine aus, und sammle dir Festigkeit zum Gehorsam für die, die dein Glück will.

Sophie. (geht)

M. Seefeld. Sophie — Ich erwarte es, dich mit trocknem Auge wieder zu sehen.

Sophie. Mit heißem trocknem Auge. (ab)

Vierter Auftritt.

Vorige. (ohne Sophie)

Seefeld. Nicht zu vergessen, daß ihre Stimme bey der Sache die erste Stimme ist.

M. Seefeld. Wie?

Seefeld. Die erste und — die entscheidende. Wer ist der Mann?

M. Seefeld. Hofrath Räder.

Seefeld. Er ist reich.

M. Seefeld. Sehr reich.

Seefeld. Uebrigens sehr nahe an Fünfzig.

M. Seefeld. Es ist eine Versorgung.

Seefeld. Wenn Sophie so versorgt seyn will.

M. Seefeld. (mit Nachdruck) Du kennst unsre Zeiten. Es ist eine Versorgung.

Seefeld. Es ist ein ganz verlebter Mensch, der —

M. Seefeld. Es ist eine Versorgung, also muß ich darauf bestehen.

Seefeld. Ich mit dir, nur nicht bis zum Zwang.

M. Seefeld. Da findet kein Zwang Statt, denn sie liebt nicht.

Seefeld. Das weis man nicht.

M. Seefeld. Und wenn sie liebt, so darf sie nicht mehr lieben, eben weil man es nicht weis.

Seefeld. Der Schluß wäre wohl richtig

M. Seefeld. Also —

Seefeld. Als Schluß, aber sonst nicht wohl ausführbar.

M. Seefeld. Nicht wohl ausführbar? nicht —

Seefeld. Pst! nichts übereilt!

M. Seefeld. (zu Heinrich, der sich auf eine Stuhllehne gestützt hat, und in einem Buche liest) Was hast du da für ein Buch?

Heinrich. (bringt das Buch) Ansons Reise um die Welt.

M. Seefeld. Den ganzen Tag thust du, was du nicht thun sollst, und liest, wo du nicht lesen sollst.

Heinrich. Mama, das ist das beste Buch, was ich kenne. Daran denke ich Tag und Nacht, und deshalb bringe ich das griechische Wesen nicht in den Kopf.

M. See-

M. Seefeld. (nimmt es) So laß das Buch weg.

Heinrich. Kriege ich es nicht wieder?

M. Seefeld. Nein.

Heinrich. So denke ich an das, was ich gelesen habe.

Seefeld. (drohend) Heinrich!

Heinrich. Papa, ich kanns nicht anders. Wie die Leute auf dem Meere geschwebt sind, und was sie alles gesehen haben, Länder und Menschen und Thiere, und wie die ausländischen Menschen alle so ehrlich und geradeweg sind. Wenn ich so recht hinein komme in die Sachen, so packe ich das Buch mit beyden Händen fest. Und haben sie gelesen? wenn die Stürme und Gewitter angegangen sind, mitunter auch Lebensgefahr vom Feind; dann sind sie zusammen gestanden, Keiner ist von dem Andern gewichen, und haben sich gewehrt wie brave Kerls. Da, wenn ich das lese, kann ich nicht mehr sitzen, ich muß auf- und abrennen, und packen was Schweres auf, daß ich nur was anpacken kann. Ich möchte mit hungern, mit naß werden, mit hauen und schießen — Da kommt dann die Mama und der Herr Magister Erhardt mit ihren Büchern, Grammatiken und ihrem tipto, tiptote! Es geht wahrhaftig nicht mehr.

M. Seefeld. Nun? wie ists denn mit dem? Da soll wohl auch nichts übereilt werden?

Seefeld. Bey dem — am allerwenigsten.

M. Seefeld. Meine Geduld ist am Ende.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Christian (mit einem Kopfe in Papier gewickelt) Johann (trägt mehrere Schubkasten nach, die er auf einen Stuhl setzt, und geht wieder ab)

Christian. Nun freue ich mich im voraus auf die Empfindung, die sie haben werden. (er stellt einen Tisch in die Mitte, den Kopf darauf, und fängt an ihn loszuwickeln)

Heinrich. (drängt sich zu) Christian, was ist das?

M. Seefeld. Eine Antike.

Heinrich. So?

Christian. (hat ihn frey hingestellt, tritt zurück) Nun sehen sie!

Seefeld und M. Seefeld. (besehen ihn)

Heinrich. Das ist ein garstiger Kerl.

Seefeld. Es ist ein Nero.

Christian. (mit Feuer) Die Mühe, die Gänge, die Künste, die mich es gekostet hat, ihn zu erhalten — davon haben sie keine Idee.

Heinrich. Christian! Christian! Christian!

M. Seefeld. Was ist denn?

Heinrich. Da komm einmal her.

Christian. Nun?

Heinrich. Sie haben dich für einen Narren gehabt. Sieh, da — da oben auf dem Kopfe ist er geflickt.

Christian. Das ist die Urkunde seiner Aechtheit. (pathetisch) Es ist bekannt, daß gleich nach Neros Tode alle Statuen dieses Kaisers theils in die Tyber geworfen, theils zerschlagen, und in der Folge verschüttet wurden. Dieses ist einer von den in diesem Aufruhr zerschlagenen Köpfen. Ein ächter Nero.

M. Seefeld. Ah, so etwas ist der Mühe werth.

Heinrich. Höre — wer hat denn seitdem die Stücke aufgehoben, von Nero an, bis du gekommen bist?

M. Seefeld. Einfältiger Bursche! Christian, du schenkst mir herrliche Stunden. Ich danke dir dafür. (zu ihrem Manne) Er war nicht umsonst da.

Seefeld. Gewiß nicht umsonst.

Christian. Dieser Nero ist die Krone meiner Acquisitionen.

Heinrich. Aber höre — du mußt mirs nicht übel nehmen. Nero war ein meschanter Kerl, was willst du mit seinem Gesicht?

Christian. Ich muß ihnen beyläufig sagen, daß ich dafür achte, man hat dem Nero zu viel gethan. Nero war eigentlich ein ungewöhnliches Etwas seiner Zeit, ein Genie.

Heinrich. Geh doch weg, er hat die Stadt verbrannt.

Christian. Um sie schöner aufzubauen.

M. Seefeld. (zu Heinrich) Er veranlaßte also ein kleines Uebel, um ein größeres Gutes thun zu können.

Heinrich. Er ist doch allemal ein Mordbrenner.

Christian. Von den mehrsten alten und von allen merkwürdigen neuern Bildsäulen habe ich Abgüsse mitgebracht, die ich nun auch heut noch aufstellen will. Lassen sie uns nun zu den Gemmen übergehen. —

M. Seefeld. Hast du keinen Otto mitgebracht?

Christian. Erlauben sie, daß ich alles in der Ordnung zeige, worinn ich —

Seefeld. Christian! ich ehre diese Sachen alle sehr zu seiner Zeit —

M. Seefeld. (lachend) Zu seiner Zeit.

Seefeld. Aber ich bin kein Kenner.

Christian. Das weis ich.

Seefeld. Und mir liegen Sachen am Herzen, die mir — um deinetwegen wichtiger sind. Laß uns also das alles zu gelegnerer Zeit sehen.

M. Seefeld. Nein, es ist doch nicht möglich, daß man so kalt und todt gegen schöne Künste seyn kann.

Seefeld. Nero und Otto sind todt — Christian lebt, und soll noch lange leben.

Chri-

Christian. Mama, sie wissen, das kann man sich nicht geben. Nicht zu Jedem sprechen diese todten Formen, nicht jede Imagination wird davon ergriffen und genährt.

M. Seefeld. Das merkt man ja täglich. Aber ich kann euch nicht sagen, was mit dem Anblick dieses Nero alles vor mir steht. Was ich in der Gesichtsbildung alles suche und finde Dieser kühne und doch spottende Zug zwischen den Augenbraunen —

Seefeld. Du hast vorhin dem Heinrich Ansons Reisen um die Welt genommen, weil sie der griechischen Grammatik im Wege stehen. (er bedeckt den Kopf mit seinem Tuche) Ich verhülle den Nero, weil er den Aeußerungen meiner Vatersorge im Wege steht — die für dasmal dich auch nicht angehen. Also geh Heinrich!

Heinrich. (geht ab)

Sechster Auftritt.

Vorige. (ohne Heinrich)

M. Seefeld. Nun, was soll itzt werden?

Seefeld. In der That, davon ist die Rede. Ich thue diese Frage an dich, mein Sohn! — Was soll itzt werden?

Christian. Wie so?

Seefeld. Mit dir, mit deiner Bestimmung. Was wirst du itzt in deinem Vaterlande anfangen?

M. Seefeld. Diese Frage in diesem Augenblicke!

Seefeld. Er muß sie so oft gedacht haben, daß er mir — auch beym Eintritte in das Haus sie hätte beantworten können.

M. Seefeld. Er hat Kenntnisse, Erfahrung, Welt — Alles steht ihm offen.

Seefeld. Nun, was wirst du denn von dem allen ergreifen, was dir offen steht?

M. Seefeld. Ein Talent der Art wird man nicht lange müßig am Wege stehen lassen.

Seefeld. Wie willst du von deinem Talent Nutzen ziehen?

Christian. Die Wahrheit zu sagen —

M. Seefeld. (schnell einfallend) Er ist fremd durch seine Reisen, und man hat gutes Vorurtheil für Fremde.

Seefeld. Ich frage ja dich nicht. Antworte mir, Christian!

Christian. Lieber Vater, ich habe gesucht, von meinen Reisen so viele Vortheile als möglich zu ziehen, Kenntnisse jeder Art einzusammeln, den Zweck hatte ich immer vor Augen.

M. Seefeld. Und mit diesem Fleiß —

Seefeld. Ohne Umschweif. Mit einem Worte, was willst du werden?

Christian. (geht einige Schritte, und reibt unmuthig die Stirne) In der Villa Medicis, am Lago maggiore, bey den Schätzen des Vatikans, in Virgils Vaterlande — o, da

dachte

dachte ich wenig an das, was ich in unsern Sandfeldern zwischen den rauchigen Strohhütten einst treiben würde.

M. Seefeld. (mit Wärme) Findest du das nicht begreiflich?

Seefeld. (kalt) Nein!

Christian. Das ist schlimm.

Seefeld. Du bist weder Bildhauer, noch Mahler.

Christian. Auch hätte ich das nie seyn können. Die Ideale von Vollkommenheit, die ich fühle und fasse, hätten mich an Ausführung eines Kunstwerks verzweifeln lassen.

Seefeld. Gut! Du bist also Kunstliebhaber. Kannst du davon leben?

M. Seefeld. Sollten unsere Gallerien nicht alles thun, einen Mann zu besitzen, der —

Seefeld. Unsere Gallerien sind besetzt.

M. Seefeld. Muß es denn hier seyn?

Seefeld. Auswärts sind dieselben Verhältnisse, Doch sey es einst auswärts. — Wovon lebt er bis dahin?

M. Seefeld. Leben! leben! Noch sind wir da.

Seefeld. Er hat Geschwister. — Kurz von der Sache zu reden, du mußt aufhören in den Künsten zu schwelgen — denke an Erwerb!

Christian. (widrig) Erwerb!

Seefeld. Erwerb — ja, mein Sohn. Ich mußte auch daran denken, sonst hättest du nicht reisen können.

Christian. Nun denn — wie soll ich erwerben?

Seefeld. Für deinen Bruder Ludwig ist ein Titel gesucht, womit er ohne Sold sich herum treibt.

Christian. Da hat man ihm nicht gut gerathen.

Seefeld. (zu M. Seefeld) Hörst du das? (zu Christian) Ich war ein Narr, und that, warum man mich quälte.

M. Seefeld. Unter dem „man" bin ich verstanden.

Seefeld. Du hast die Rechte studiert. — Vor der Hand, bis du bekannt bist, und eine Stelle findest, rathe ich dir zu advociren.

Christian. Gott bewahre mich.

M. Seefeld. Das fehlte noch.

Christian. Zwischen Elend, Chikane und Bosheit meine Kräfte abwetzen — unter Flachköpfen leben und den Schneckengang der Formalität nach kriechen? Nein, das thue ich nicht.

Seefeld. Gewiß nicht?

Christian. Gewiß nicht.

Seefeld. Und einen Weg, etwas zu erwerben, den du gehen möchtest, kannst du mir nicht vorschlagen?

Christian. Ich weis nichts.

Seefeld. Gut.

M. Seefeld. Bedenke doch nur —

Seefeld. Ich habe itzt alles und von jeder Seite bedacht, wovon du nie etwas bedacht hast — was ich leider zu spät bedacht habe. (er geht auf und ab) Ich bin heftig, und das darf ich itzt nicht seyn. Bey kälterem Blute will ich euch Allen meinen bestimmten Willen sagen — Indeß wollte ich, du hättest mitten in den Entzückungen, welche dir die Villa Medicis und der Lago maggiore darbothen, daran gedacht — daß deine Mutter Wittwe werden, und dann die Unterstützung ihrer Söhne brauchen kann. (geht ab)

Siebenter Auftritt.

Mad. Seefeld. Christian.

Christian. Mein Vater ist verdrießlich geworden, seit wir getrennt sind.

M. Seefeld. Wer muß es mehr empfinden, als ich? — Indeß muß man wohl auf eine Art Erwerb denken, theils seinetwegen, aber auch deinetwegen, lieber Christian.

Christian. Ich will Vorlesungen halten über Sachen des Geschmacks.

M. Seefeld. Gratis ja, aber für Geld — das leidet meine Ehre nicht. (rasch) Ey, wie wäre es denn, — da kommt mir ein Gedanke — ein origineller Gedanke. Und sind nicht oft die schnellen Ideen die besten? Unser alter Hausfreund, der Stabschirurgus Rechtler —

Christian. Lebt er noch, der alte, ehrliche, weitläufige Patron?

M. Seefeld. Ja. Seine Töchter sind heran gewachsen. Beyde hübsch, steinreich Beyde — Rechtler ist dein Pathe — Rechtler liebt Gemälde — du bist ihm neu — gefällt dir Eine von den Mädchen, so sehe ich es für eine ausgemachte Sache an.

Christian. Reich sind sie, das ist wahr.

M. Seefeld. Du bist dann Herr für dich, brauchst nicht suchen Cour zu machen, und kannst den edelsten Kunstgefühlen Genüge leisten. — Mein Sohn, besuche sie — gieb dir ein gewisses warmes Gefühl für den Vater, weil er dein Pathe ist. Er hat keinen Sohn, so was fügt sich oft sonderbar. Thue alles, was die Leute gewinnen kann.

Christian. Ich will gleich hingehen.

M. Seefeld. Je eher je lieber.

Christian. Kommt es zu Stande, so ziehe ich wieder nach Italien — denn hier ist es für mich nicht mehr zum Aushalten, das sehe ich wohl.

M. Seefeld. Und das fasse ich so sehr — Thue, was zur Sache gehört — eile, ich bitte dich.

Christian. Ich gehe hin, Mama. (ab)

Achter Auftritt.

Mad. Seefeld. (allein)

Ich muß es durchsetzen. Meine Erziehung lasse ich nicht meistern; weder in den Grundsätzen noch in den Folgen.

Neun-

Neunter Auftritt.

Mad. Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Christian ist nicht hier?

M. Seefeld. Zum alten Rechtler. — Du bekümmerst dich wenig um ihn.

Ludwig. Er kommt gerade zu einer Zeit, wo ich — nicht in der besten Laune seyn kann.

M. Seefeld. Sey doch ruhig, dein Vater übernimmt die Schuld.

Ludwig. (küßt ihr die Hand) Das danke ich ihrer Güte.

M. Seefeld. Mach mir nur Ehre, so bin ich belohnt.

Ludwig. O das sollte nicht fehlen. Aber wenn die Seele unter einem Drucke seufzet —

M. Seefeld. Erkläre dich, was ist das?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rechtler.

Rechtler. Ey der Tausend, — da will ich hören, es sey mein Pathe, der Christianus wieder dahier angekommen.

M. Seefeld. Denken sie nur, er ist schon zu ihnen hin.

Rechtler. In meine Behausung? Nun wie ist denn der Knabe von Statür worden?

M. Seefeld. Fast geblieben, wie er war.

Rechtler. Wie er war? Hm! (setzt sich) Ja das Wälschland ist ein heißes Land, welche

Hitze

Hitze den Körper vermindert, oder doch dessen Zunahme widerstreitet. Indem die Fluida von der Sonne ein merkliches angegriffen werden.

M. Seefeld. Und die schönen Sachen, die er mitgebracht hat.

Rechtler. Doch auch Lavam? — hat er Lavam Vesuvii mit anher gebracht?

M. Seefeld. Ich zweifle nicht.

Rechtler. Nur den Vesuvium hätte ich sehen mögen; wäre auch noch hingereiset, wenn ich den beyden Mädchen mit der Gartenbestellung trauen könnte, und die Patienten —

M. Seefeld. Ja, es ist ein Wunder der Natur.

Rechtler. Ey bey Leibe! die Natur hat keine Wunder. Der Berg Vesuvius ist zu betrachten —

M. Seefeld. Als ein feuerspeyender Berg —

Rechtler. Als ein Körper. So wie der menschliche Körper sein Leben und Bewegung hat, erhält und besitzet, vermittelst des Blutes, also mag man sagen, eben wie in den Adern das Blut im menschlichen Körper hin und her gehet, eben also gehen durch den Boden Feueradern, die mit dem Vesuvio in Connexion sind. Ja, es kann dieser Vesuvius von diesem Feuerkörper als die Herzkammer oder das Haupt angesehen werden. Also —

M. Seefeld. Das ist eine recht klare Idee.

Rechtler. Also daß ich sagen möchte: eine Eruption — ein Feuerauswerfen des Bergs Vesuvii ist zu nehmen, zu betrachten und zu halten, wie bey denen Menschen das Nasenbluten. Wie dieses von Abundantia Sanguinis herrühret, also jenes von Abundantia oder Ueberfluß des Feuers. Ja — es können hier — (er steht auf, und pocht mit dem Stock auf den Boden —) hier unter uns Adern bis hin zum Vesuvio gehen! Ja!

M. Seefeld. Wird mein Sohn nicht eine Freude haben, ihnen das alles zu erzählen!

Rechtler. Dieß nicht. Denn es gehört ad Historiam naturæ, worauf ich im Patent angewiesen bin, sie zu wissen. Aber andere Sachen, als von denen alten Götzenbildern, dem Capitolio und von gemalten Sachen, da kann er mir erzählen. Ich will auch gleich — obwohl ich eigentlich mit ihnen einen Discurs zu führen hätte, dennoch heim gehen.

M. Seefeld. Ich kann meinen Sohn holen lassen.

Rechtler. Nein. Ich will dem Menschen doch auch meine indeß angeschafften Kugelbüchsen, Tulpenzwibeln und Præparata zeigen. Derweilen empfehle ich mich.

M. Seefeld. Auf Wiedersehen — und baldiges Wiedersehen!

Rechtler. Ehebaldigst. Es soll mich doch verlangen, was aus dem Christiano geworden ist. (ab)

Eilf-

Eilfter Auftritt.

Vorige. (ohne Rechtler)

M. Seefeld. Dem Himmel sey Dank, daß er fort ist! Was hast du?

Ludwig. Ach! wenn es leicht zu sagen wäre, so wüßten sie es lange schon.

M. Seefeld. Du ängstest mich.

Ludwig. Ach, Mama! Sie werden mich hassen.

M. Seefeld. Hassen? — Ludwig — werde ich dich nicht einmal bedauern können?

Ludwig. Ist der nicht ein Gegenstand des Mitleids, der die Liebe einer solchen Mutter verlieren muß?

M. Seefeld. Mein Kind! (gerührt) So rede doch! Du wendest dich an einen Richter, der gerne verzeiht.

Ludwig. Ja, das macht mir Muth! Ich will reden. Sanfte Empfindung, Zärtlichkeit — ist es nicht das Erbtheil meiner guten Mutter? Ich bin nicht weise mit diesem Schatze umgegangen. Zufall, Schönheit reizten mich — ich liebe — eine Müllerstochter.

M. Seefeld. (sehr ernst) Ludwig!

Ludwig. Dieß Mädchen hätte — ich kann es nicht verschweigen — durch ein lebendes Wesen Rechte auf mich, wenn sie meines Standes wäre.

M. Seefeld. (zornig) Was ist das?

Ludwig. Sie hassen mich?

M. Seefeld. Ich verabscheue dich!

Ludwig. So bin ich verloren, so ist mir das Leben verhaßt. Ich — werde Rath schaffen — Nur das unschuldige kleine Wesen sey ihnen empfohlen. (geht)

M. Seefeld. Ludwig!

Ludwig. (kehrt um)

M. Seefeld. Was soll ich thun? — Ich müßte dir nicht verzeihen, und — kann dich nicht trostlos gehen lassen.

Ludwig. Sie geben mir das Leben wieder.

M. Seefeld. Hätte ich nur nicht deine Heurath schon negozirt, und bey dem guten Anschein davon gesprochen!

Ludwig. Das weis das Mädchen.

M. Seefeld. Das gilt gleich.

Ludwig. Sie macht Ansprüche —

M. Seefeld. Die du doch nicht erfüllen wirst?

Ludwig. Nein, aber —

M. Seefeld. Möchte die alberne Dirne sich doch andere Träume noch in den Kopf gesetzt haben!

Ludwig. Aber sie ist kühn —

M. Seefeld. Und ich bin fest.

Ludwig. Sie wird Stürme wagen, die uns in Verlegenheit setzen können.

M. Seefeld. Eine Müllerstochter? Alle Ungemächlichkeiten sind ihr doch ersetzt?

Ludwig. Davon hat sie nie etwas wissen wollen.

M. Seefeld. Das muß sie, das muß sie. Sorge dafür! zwinge sie dazu.

Ludwig. Eben ihre höhern Ansprüche —

M. Seefeld. Daß ich davon nie höre! nie! Dieß zu endigen und diese Unannehmlichkeiten zu ebnen, das sey deine Strafe. Da — nimm den Ring. Er ist hundert und fünfzig Thaler werth — er mag verloren seyn — nur daß du dem Geschöpf an Generosität nicht nachstehest.

Ludwig. Sie thun viel, aber dennoch fürchte ich, es wird —

M. Seefeld. Fürchten? fürchten? Bring die Sache zu Ende. Um vier Uhr verlange ich einen schriftlichen Revers, daß sie zu Ende ist. Jtzt gehe — und — wenn du fürchten willst, so fürchte mich. Ich habe dir den Fehler der Jugend und Leidenschaft verziehen — den Mangel an festem Charakter würde ich dir nicht verzeihen — Keine Einwendung — geh und handle!

Ludwig. (geht ab)

Zwölfter Auftritt.

Mad. Seefeld. (allein)

Ich hätte ihn nicht so leicht wegkommen lassen sollen. Aber was thut man nicht, um das

Ver=

Vertrauen der Kinder in den Jahren zu erhalten, wo so Viele glauben, gar keine Rechenschaft schuldig zu seyn!

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Sprichst du mit dir selbst?

M. Seefeld. Das ist um nichts schlimmer, als mit dir; denn von dir erhalte ich auch keine Antwort.

Seefeld. Itzt werde ich auch handeln müssen, ohne dir zu antworten. — Im Allgemeinen will ich dir nur sagen, ich muß die Fehlschritte wieder gut machen, die in der Erziehung meiner Kinder gemacht sind.

M. Seefeld. Fehlschritte? Ich habe sie erzogen.

Seefeld. Das war der größte Fehlschritt meines Lebens.

M. Seefeld. Undankbarer Mann!

Seefeld. Heiße mich lieber einen schwachen, albernen Mann.

M. Seefeld. Und was soll nun auf einmal noch geschehen, daß alles anders wird?

Seefeld. Alles soll aufhören zu scheinen, alles soll seyn. Keines von meinen Kindern soll für klüger, für weiser, für besser gehalten werden, als es ist. Niemand von uns soll für reicher gehalten werden, als er ist. Darauf

will ich all meine letzte Kraft und alle Gewalt verwenden.

M. Seefeld. Was ist das?

Seefeld. Keine Scheinmenschen, keine Scheinhaushaltung soll mehr seyn — alles Wirklichkeit. Willst du das so mithalten?

M. Seefeld. Ich werde meine Sorge fortsetzen, wie bisher; niemals aber werde ich mein Wort und mein Ansehen zu Thorheiten hergeben, die uns Alle lächerlich machen.

Seefeld. Bey Gott! Du hast mich lächerlich gemacht, und deine Kinder unglücklich.

M. Seefeld. Warum hättest du das nicht früher gesehen, wenn es wäre?

Seefeld. Als ich jung war und leichtsinnig, hat dein Geist mir die Herrschaft entrissen, und deine Liebenswürdigkeit lieh dem Unrecht eine glänzende Außenseite. Als meine Kinder klein waren, war dein Einfluß unmerklicher, deine Grundsätze unschädlicher. Als meine Kinder erwachsener wurden, war ich in Arbeit begraben und von Gewohnheit betäubt. Itzt, da meine Kinder Männer sind, und leben wollen, und überall verschlossene Aussicht haben, und mir das Grab nahe ist — kein Reitz mich mehr betäubt; itzt bin ich fürchterlich erwacht — itzt will ich den Schutt aufräumen, noch retten, was zu retten ist, und dich fragen, bitten, beschwören, hilf mir die Last leichter

machen,

machen, die auf meinem Herzen ruht, und mich zum elenden Menschen macht.

M. Seefeld. Itzt, da du die Flecken, die unmerklich sind, die Hindernisse, die zu übersteigen sind, zu Lastern und Unglück machst, mich zu einem elenden Weibe herabwürdigest, itzt will ich auf meinen Grundsätzen ruhen, mir selbst Gerechtigkeit geben, und sagen, daß ich stolz auf meine Erziehung bin, und daß ich, was ich aus System gethan habe, nicht und um keinen Preis ändere.

Seefeld. Wir sind nicht mehr jung; es ist nicht aus Laune, wenn wir uns entzweyen — überlege es. Willst du nachgeben?

M. Seefeld. Nein! nein!

Seefeld. Nun gehe ich meinen Weg standhaft. Geh du den deinen, wie du willst und kannst.

M. Seefeld. Mach nicht, daß ich es bereue, daß ich irgend einen Weg jemals mit dir gegangen bin.

Seefeld. Beweinen muß ich es, daß meine Liebe sich zu einem Weibe wendete, die Mann und Kinder ihrer Belesenheit opfert.

M. Seefeld. Beweinen muß ich es, daß ich mich an einen Mann hingab, der muthwillig die Talente seiner Kinder unterdrückt, da er sie heben könnte, und das redliche Bemühen einer sorgsamen Mutter mit Kälte und Undank lohnt. (ab)

Seefeld. Unselig ist der Mann, der eine Hausfrau sucht, und findet — ein gelehrtes Weib. (ab)

Dritter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erster Auftritt.

Sophie. (ist im Zimmer) Mad. Seefeld (kommt dazu)

M. Seefeld.

Wo ist dein Vater?

Sophie. Hier neben im Zimmer.

M. Seefeld. Soll ich dich immer ohne Beschäftigung finden?

Sophie. Meine Empfindung ist so sehr mit der Zukunft beschäftigt.

M. Seefeld. Was willst du hier?

Sophie. Mit dem Papa sprechen, weil sie mich nicht hören wollen.

M. Seefeld. Das hat keine Eile. Sey so gut und geh.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Was ist das für ein lauter Wortwechsel?

Sophie. (geht ab)

Mad. Seefeld. Es scheint, deine Grillen gehen in noch sonderbarere Handlungen über. Hast du den Bedienten abgeschafft?

Seefeld. Ja.

M. Seefeld. Warum?

Seefeld. Dir ein Beyspiel zu geben, daß die Kammerjungfer überflüssig ist.

M. Seefeld. Und welche Bedienung sollen wir künftig haben?

Seefeld. Die, welche unmittelbar nöthig ist.

M. Seefeld. Wir haben keine Schulden.

Seefeld. Wir wollen keine machen.

M. Seefeld. Wir haben ansehnliche Besoldung —

Seefeld. Und doch nichts gespart.

M. Seefeld. Das wär itzt auch etwas spät.

Seefeld. Besser spät als gar nicht.

M. Seefeld. Warum hast du das nicht früher bedacht?

Seefeld. Leider, leider, leider!

M. Seefeld. Wir haben bisher so gelebt,

Seefeld. Das war unrecht.

Mad. Seefeld. (heftig) Wir sind eines Standes, der erfordert —

Seefeld. Daß wir keines höhern Standes scheinen wollen.

Mad. Seefeld. Ein geheimer Secretär hat den Rang eines —

Seefeld. Bürgerlichen Staatsdieners.

Mad. Seefeld. Man möchte von Sinnen kommen!

Seefeld. Daß man so spät zu Sinnen kommt? allerdings.

Mad. Seefeld. Ohne Wortspiel — was ist der Zweck deiner Neuerungen?

Seefeld. Unterhalt meiner Kinder.

Mad. Seefeld. O sie haben bisher gelebt —

Seefeld. Witthum für meine Frau.

Mad. Seefeld. Ich habe mich noch nie in Rechnung gebracht.

Seefeld. Leider!

Mad. Seefeld. Und kann mich auf meine Kinder verlassen.

Seefeld. Nein!

Mad. Seefeld. Wird denn alles im ganzen Hause nach dem Maaßstabe verändert?

Seefeld. Alles.

Mad. Seefeld. Um das Mährchen der Stadt zu werden?

Seefeld.

Seefeld. Bisher waren wir das auf eine theure Weise; itzt wollen wir es auf eine wohlfeile Weise werden.

Mad. Seefeld. Treib mich nicht aufs äußerste.

Seefeld. Ungern.

Mad. Seefeld. Du weist von jeher, ich war entschlossen.

Seefeld. Ich war es leider nicht.

Mad. Seefeld. Ich setze durch, was ich anfange.

Seefeld. Von nun an ich auch.

Mad. Seefeld. Du solltest lieber die ganze Haushaltung in eine Quackerfamilie verwandeln.

Seefeld. Ihr Fleiß, ihre Sparsamkeit und Gutmüthigkeit soll die Grundlage meines Systems werden.

Mad. Seefeld. Man wird mit Fingern auf uns deuten.

Seefeld. Die ersten acht Tage.

Mad. Seefeld. Und wie das alles mit den reichen Kleidern, den schönen Möbels kontrastiren wird! wie sich das so allerliebst vereinigen lassen wird!

Seefeld. Wenn sich es nicht vereinigen läßt, so müssen reiche Kleider und schöne Möbels fort.

Mad. Seefeld. Was?

Seefeld. Fort.

Mad. Seefeld. Daß wir Bankerotierer scheinen?

Seefeld. Daß wir keine werden.

Mad. Seefeld. Das geht zu weit. Träume dir eine Welt, wie du willst; aber wenns zum Ausführen kommt, so vergiß nicht, daß ich einen Willen habe.

Seefeld. Der von meinem Willen geleitet seyn muß.

Mad. Seefeld. — Ist das der Mann, der sich so sehnlich um meine Hand bewarb?

Seefeld. (ernst) O Gott! Du warest ein liebenswürdiges Mädchen!

Mad. Seefeld. Der mich mit tausend Thränen gebethen hat, die Seinige zu werden?

Seefeld. Darinn liegt eben das Unglück, darum bist du die Tyranninn meines Herzens geworden, statt daß du der Trost meines Herzens seyn solltest.

Mad. Seefeld. Ich muß mir also sagen, daß Außenseiten, die zufällig deinem Ideal entsprochen haben, diese Jahre her etwas über dich vermochten, daß sie verschwunden sind, und daß nun —

Seefeld. Daß nun nichts meine Ueberzeugung besticht. Ich wende mich an deine Vernunft, an dein Herz. Laß uns das Heil unserer Kinder schaffen, so gut es — so spät — noch geschehen kann. Karoline! laß uns unsern Bund erneuern, die unlautern Leidenschaften

ten ruhen. Gegenseitige Dankbarkeit und Achtung sollen ihn heiligen, er ist um so edler.

Mad. Seefeld. Achtung? Ich dächte wohl, ich hätte von alten Zeiten auf Achtung Anspruch zu machen — und auf Dankbarkeit.

Seefeld. (wehmüthig) Karoline!

Mad. Seefeld. Und Billigkeit würde sie mir gewähren. Aber zur Billigkeit gehört ein edlerer Sinn als der, einer Frau zu sagen, daß mit der Gewalt der Reitze die Rechte der Natur sich mindern oder aufhören.

Seefeld. (nach einer Pause) Karoline! — Die Erschütterungen des Herzens sind in meinen Jahren nicht mehr wohlthätig. — Du hast mich vor das Bild einer fürchterlichen Zukunft geführt — Geh — vielleicht daß mit deiner Entfernung dieser Augenblick mir aus dem Gedächtniße kommt!

Mad. Seefeld. Ich sehe, ich kann mich nur auf die Rechte verlassen, welche die Gesetze mir erhalten. — Ich erinnere dich also in Zeiten, daß ich diese ganz gebrauchen werde. (geht ab)

Dritter Auftritt.

Herr Seefeld. (allein)

Ja wohl habe ich um ihre Hand geflehet. Das war verkehrt, und von daher — geht alles verkehrt.

Vierter Auftritt.

Herr Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Sie haben befohlen, daß ich kommen soll.

Seefeld. Dir ein=für allemal zu sagen, daß du mir ganz und gar mißfällst.

Ludwig. Sie werden so gütig seyn, sich zu erklären, warum?

Seefeld. Dein Betragen ist ohne Ernst, deine Arbeiten sind ohne Fleiß.

Ludwig. Ich bin jung.

Seefeld. Der weitste Weg ist noch vor dir.

Ludwig. Die Arbeiten — lieber Himmel — die haben ihren von uralten Zeiten angewiesenen Gang. Man hat zu beyden Seiten Geländer, und trabet so fort.

Seefeld. Die Räthe klagen über dich.

Ludwig. Weil mein Rock einen andern Schnitt hat, und meine Schnallen eine andere Form.

Seefeld. Es sind Leute von Verdienst dabey.

Ludwig. Nun ja, von Tagelöhner-Verdienst.

Seefeld. Thörichter Mensch! — Dem Fleiße, dem eisernen Fleiße dieser treuen Arbeiter danken seufzende Partheyen das Ende ihrer Prozesse. So wie sie sollst du werden; du sollst der Menschheit dienen — mit saurer Mühe dienen, oder du sollst wissen, daß ich den Muth habe, dich da wegzunehmen, und vor der Welt deine Unfähigkeit zu erklären.

Ludwig. Wenn ich, ohne sie zu erzörnen, die Wahrheit sagen darf, so sehe ich nicht, was ich verlöre, wenn ich statt, mit meinem Titel in dem Gerichtshofe ohne Sold zu fröhnen, mit meinem Titel ohne Sold zu Hause bliebe.

Seefeld. Du hast Recht. Ein Thor war ich, daß ich mich treiben ließ, diesen Titel für dich zu suchen. Kindlich wäre es gewesen, mein Unrecht mir nicht vorzuwerfen. Aber Unrecht hast du, zu vergessen, daß du in meinem Sold stehst und also arbeiten sollst.

Ludwig. In ihrem Sold — Sie sagen das mit einer besondern Bitterkeit. Sind sie nach philosophischen Begriffen —

Seefeld. Ja ja! Eure Philosophie ist ein Wegweiser, der sich wenden läßt nach jeder Straße, die euch gemächlich dünkt. Ich wün-

sche nur, daß alles das, was ihr itzt philosophische Begriffe nennt, uns nach gerade nicht um die ehrlichen Begriffe bringen möge. Mit Einem Worte, du bist ein schlechter Arbeiter, und deshalb setze ich das, was du von mir bekommst, auf die Hälfte herab, bis du verdienen wirst, es ganz wieder zu erhalten.

Ludwig. Diese Hälfte läßt sich indeß verwenden, meinem Bruder das Studium der Antiken zu belohnen. (geht ab)

Fünfter Auftritt.

Herr Seefeld. (allein)

Ach, wenn ich doch nur Zorn haben könnte! — aber ich möchte herzlich weinen. Ich fürchte, der Versuch, mein Haus auf den Weg der Ordnung zu bringen, wird mir das Leben kosten.

Sechster Auftritt.

Herr Seefeld. Heinrich.

Seefeld. Komm her, Junge! ich muß wissen, was aus dir werden soll. Willst du studieren, oder nicht?

Heinrich. Nicht.

Seefeld. Was willst du denn treiben?

Hein=

Heinrich. Ja — ich habe nicht daran gedacht. Eben etwas, wobey ich mich regen und bewegen muß. Lassen sie mich zur See gehen.

Seefeld. Das ist nichts. Willst du Kaufmann werden?

Heinrich. Die Ziffern und das Griechische — das kommt auf Eins heraus.

Seefeld. Willst du Soldat werden?

Heinrich. — Reiter? ja; aber sonst nicht.

Seefeld. Warum gerade Reiter?

Heinrich. Weil's geschwind geht.

Seefeld. Es hat auch Schwierigkeiten.

Heinrich. Wann könnte ich wohl anfangen zu dienen?

Seefeld. Ich will mich verwenden, ich will's nachsuchen.

Heinrich (mit Feuer) Papa — das Regiment kriegt nichts Schlechtes an mir.

Seefeld. Das hoffe ich.

Heinrich. Ich habe noch nichts gelesen, was ich nicht auch thun könnte.

Seefeld. Thu dein Bestes, werde brav.

Heinrich. Wie meynen sie, daß ihnen zu Muthe seyn wird, wenn sie einmal lesen: „Lieutenant Seefeld hat da mit dreyßig Mann zwey hundert verjagt;" und wenn sie mich besuchen, und die alten Kerls machen ihnen Platz und richten sich, weil sie mein Vater sind. Das ist dann ein ander Ding, als wenn sie in der Kanzley hinter meinem Stuhl her giengen.

Seefeld.

Seefeld. Gut, gut! Du kannst es weit bringen. Aber überlege es — nun kommt erst lange Zeit der Kadettendienst —

Heinrich. Gemeiner! nichts Kadet!

Seefeld. Es ist mir um so viel lieber. Aber das späte Avancement?

Heinrich. Nein, nein, nein! Ich avancire bald; den ganzen Tag will ich etwas thun. Jeden Hügel wie eine Batterie, jeden Trupp Pferde wie ein Detaschement ansehen, und immer denken, wie komme ich dem Dinge bey. Nun will ich zeichnen lernen — mit den alten gedienten Bärten reden; und lernen — lernen, wo zu lernen ist. Giebt's Krieg — hoho — da bin ich gleich bekannt. Bleibt's Friede — je nun, so muß mir doch mein ganzer ehrlicher Wille so zu Satten kommen, und, wenn der General uns ansieht, so aus den Augen blitzen, daß er gezwungen wird, dem König zu sagen: „Ew. Majestät, da sehen sie den Kerl, so hat das Regiment Keinen mehr!" Lassen sie mich machen, Papa! — Die Bauern sollen sich bey meinem Namen noch oft genug einen Rausch antrinken.

Seefeld. Und wenn ich dann einst lese — „Da und da ward der brave Seefeld zusammen gehauen?"

Heinrich. Ey habe ich denn darum nicht alles das gewollt, was ich itzt sage?

Mad. Reichenst. Mein Kind, beruhige dein Herz! ich bitte dich, so sehnlich ich dich bitten kann — Laß mich nicht fürchten, daß dein Herz abwesend ist, wenn ich Trost in deinen Augen suche. (geht)

Wilhelmine. (allein) Ach, ich bin doch recht unglücklich! Ich weis gar nicht mehr, was ich machen soll. Meine Augen sind voll Wasser, und alle meine Gedanken sind bey ihm. Ach! (sie greift in die Tasche) Was schreiben wir denn heute? Den sechs und zwanzigsten May. Nun, den sechs und zwanzigsten May war ich also zum erstenmale unglücklich! — Die Mutter ist gut, und sieht alles wohl ein. Aber der Bruder? Du lieber Gott, er ist nicht bey uns gewesen. Er hat es nicht so gesehen, warum ich ihn lieb habe. Er hat gut ihn weg gehen heißen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Wilhelmine. Bruder, ich fürchte mich doch nicht vor dir.

Philipp. Liebe Seele, das sollst du auch nicht.

Wilhelmine. Ich will dir alles sagen, was ich meyne.

Philipp. Das freut mich.

Wilhelmine. Ich habe Lindenstein so lieb als dich.

Philipp. So hättest du mich sehr lieb.

Wilhelmine. Darum wollte ich, du hättest ihm nicht gesagt, daß er nicht mehr kommen soll.

Philipp. Nun habe ich es ihm aber gesagt.

Wilhelmine. (kurz) Gereut es dich?

Philipp. (fest) Nein.

Wilhelmine. Laß es dich doch gereuen, ich bitte darum.

Philipp. Wilhelmine, sey nicht kindisch.

Wilhelmine. O, das war ein böses Gesicht!!

Philipp. Ich meyne nur, daß ich von dir erwarte, was Ehre und Pflicht gebiethet.

Wilhelmine. Das thue ich ja; ich sage dir, was ich denke.

Philipp. Und ich sage dir, was ich will, daß du thuest. Du sollst ihn vergessen.

Wilhelmine. Nun bin ich unglücklich.

Philipp. Besser jetzt, als —

Wilhelmine. Nun fürchte ich dich.

Philipp. Wilhelmine —

Wilhelmine. Nun kommst du mir häßlich vor.

Philipp. Schwester, du thust mir weh.

Wilhelmine. Nun darf ich nicht mehr von ihm reden.

Philipp. Rede oft von ihm, mit mir.

Wil-

Wilhelmine. Nicht mit dir, du hast ihn mir genommen. Aber —

Philipp. mit wem willst du lieber reden?

Wilhelmine. Mit mir selbst. Nun will ich ganz für mich allein hingehen, und denken an ihn. Wenn ich gearbeitet habe, so will ich mich einschließen, und schreiben über mich und dich, und will dich anklagen — und wenn ich recht viel und lange geschrieben habe, so will ichs zerreißen. Aber alle Tage will ich es wieder neu schreiben. Das kann mir Niemand verbiethen. Meine Gedanken sind mein, meine Thränen sind mein, mein Unglück ist mein! Aber alles Papier, was ich noch habe — das ist von ihm. (sie geht)

Sechster Auftritt.

Philipp allein.

An eine Heirath ist nie zu denken. Und was kann sonst daraus werden? Besser der erste Kummer, als der hernach kommen könnte. Unerfahrenheit und Leidenschaft auf einer Seite. Leidenschaft und Heftigkeit auf der andern. — Unmöglichkeit auf beyden Seiten — Gott, was könnte da noch über uns armen Leute kommen!

Siebenter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. (tritt ein, und geht gerade auf Philipp zu)

Philipp. (sieht ihn fest und kalt an. Eine kleine Pause)

Lindenstein. (störrig) Es ist noch nicht fünf Uhr.

Philipp. (kalt) Daran dachte ich eben.

Lindenstein. (abgewandt) Nun — das — das wird ja wohl einerley seyn.

Philipp. Wie sie wollen. Ich hole nur meinen Degen, und bin gleich bey ihnen (geht ab)

Achter Auftritt.

Lieutenant Lindenstein allein. (Geht heftig auf und ab)

Hochmüthiger Mensch! (er steht stille) Ich müßte denn — (er geht nachdenkend auf und nieder, auf einmal steht er stille) Nein, nein! ich kann nicht — und ich will nicht. Ich muß ihn beugen.

Neunter Auftritt.

Philipp (kömmt zurück, den Degen an der Seite) Lieutenant Lindenstein.

Philipp. Da bin ich.

Lindenstein. Es ist gut.

Philipp. Gehen wir —

Lindenstein. Darauf können sie sich verlassen, mein Herr.

Philipp. Sie sind als ein Mann von Herz bekannt — und der den Degen gut führet.

Lindenstein. (stutzt) Können sie nicht fechten?

Philipp. Ich fechte gut.

Lindenstein. Nun, was stehen wir denn hier?

Philipp. Ich erwarte, daß sie —

Lindenstein. Gleich. — Sie haben für gut gefunden, einen Brief, den ich an ihre Schwester geschrieben habe, durch meine Schwester mir zurück zu schicken.

Philipp. Ja, das habe ich gut gefunden.

Lindenstein (ruhig) Sagen sie mir, ob der Brief die Ursache ist, warum ich nicht mehr kommen soll?

Philipp. Zum Theil.

Lindenstein. (gutmüthig) Hier ist der Brief. (er hält ihn hin)

Philipp. Der Brief ist da, wo er hin gehört.

Lindenstein. (beleidigt) Sie glauben, daß es nicht der nämliche wäre. Wie?

Philipp. Ich will über diesen Brief nichts glauben.

Lindenstein. (heftig) Halten sie mich für einen Mann von Ehre?

Philipp. Das Geschäft, wozu sie mich fordern, sagt, wer sie sind.

Lindenstein. (sanft) Lesen sie diesen Brief.

Philipp. An meine Schwester?

Lindenstein. Ja.

Philipp. Den lese ich nicht.

Lindenstein. (gekränkt) So glauben sie auch, daß dieser Brief nicht der vorige ist?

Philipp. Nein. Aber ich bleibe bey meinen Grundsätzen.

Lindenstein. (aufbrausend) So sey's dann, eigensinniger — hochmüthiger Mensch. Kommen sie.

Philipp. Ich folge.

Lindenstein. (geht einige Schritte, bleibt stehen, schlät die Arme unter) Reichenstein!

Philipp. Worauf warten sie?

Lindenstein. (ernst) Nur einige Nachgiebigkeit —

Philipp (fest) Das Nachgeben ist nicht an mir.

Lindenstein. Ich bin gut. Mein Herz hängt an diesem Hause, mein Herz ist zerrissen. Aber das soll doch kein Mensch mißbrauchen; dafür stehe ich. Meine Ehre geht über alles.

Philipp. (bitter) Das sehe ich.

Lindenstein (heftig) ich will mich nicht wegwerfen!

Philipp. So erheben sie sich, und kommen sie!

Lindenstein. Kein Wort mehr! Wohin gehen wir?

Philipp. Wo sie wollen.

Lindenstein. (geht)

Philipp. Nur eins noch.

Lindenstein. (kehrt um)

Philipp. Falle ich, so —

Lindenstein. Ich bin kein Mörder.

Philipp. Falle ich, so verlassen sie meine Mutter, meinen Bruder und meine Schwester nicht. Aber —

Lindenstein. Nun so lebe dann, und laß uns Brüdersorge theilen.

Philipp. (mit ausbrechendem Schmerz) Das kann ja nicht seyn.

Lindenstein. Mensch, du treibst mich zur Verzweiflung! Liebe — Haß — Bewunderung — Abscheu — Achtung — Schmerz und Zorn; alles wechselt in mir. Dann möchte ich dir um den Hals fallen — dann kocht mein Blut. Ende

de — ehe ein krampfhafter Griff mich an den Degen führt, und Seligkeit zernichten läßt, die ich nicht wieder schaffen kann. Laß unsere Herzen oder unsere Degen an einander gerathen.

Philipp. (seufzt) Mein Herz war nie von dir getrennt.

Lindenst. (gerührt) Ist das gewiß?

Philipp. Ich habe es gesagt.

Lindenst. So haben wir denn keinen Gang vor, und ich bleibe hier wie zuvor!

Philipp. Nein, du bleibst nicht hier. Dein Hierseyn stiftet Unglück, so oder anders.

Lindenst. (getroffen) Ich soll doch fort?

Philipp. Ach Gott!

Lindenst. (heftig) Wie?

Philipp. (zuckt die Achseln)

Lindenst. Nun, wenn ich doch fort soll, wenn die Regungen dieses guten ehrlichen Herzens mit Gewalt gemißhandelt werden sollen; so gehe ich. Ich komme nicht wieder. Ich sage dir, ich komme nicht wieder. Aber ich gehe jetzt doch wohl nicht allein aus dem Hause?

Philipp. (geht an die Thüre)

Lindenst. Was hast du für einen Degen?

Philipp. Den meinen.

Lindenst. Ich will ihn sehen.

Philipp. (kommt zurück) Sind meine Waffen bedenklich?

Lindenstein. Ich darf, hoffe ich, den Degen sehen, der gegen mich gebraucht werden soll?

Philipp. Allerdings. (reicht ihn mit der Scheide hin)

Lindenstein. Ein Galanteriedegen. Ein elendes Ding. (er zieht ihn) Ein Ding, das in der Luft zerbricht. (er schlägt damit in die Luft) Man muß seines Lebens mit Gewalt los seyn wollen, um den Degen im Duell zu brauchen. Mein Offiziersdegen ist zu schwer gegen diesen. (er biegt und zerbricht ihn) Ein Ding von nichts. (er wirft Scheide und Gefäß weg)

Philipp. Sie machen sich ohne Noth eine Ausgabe.

Lindenstein. Sie sind ohne Waffen. (höflich) Sie sehen also, es ist für heute nichts.

Philipp. Ach, Lindenstein, wie lange wollen sie mich ihrer seltsamen Laune aussetzen?

Lindenstein. Nun, wie soll ichs denn machen, daß ich mich an deinen Hals werfen kann?

Philipp. ⎤ Ach Gott, da bin ich!
Lindenstein. ⎦ Entsetzlicher Mensch!

(Sie stürzen einander in die Arme.)

Lindenstein. Einen so guten Kerl so zu quälen!

Philipp. Eines armen Menschen Ehre so zu reitzen!

Lindenstein. Es ist nun so, wenn man den Rock trägt. Ach, ich bin dir so unaussprechlich gut! — Da — lies itzt den Brief — Nein — itzt nicht. Er enthält eine gute Handlung von mir. Jetzt zweifelst du nicht mehr, und ich kann nicht prahlen!

Philipp. Gieb Antwort auf eine Frage, die ich an meines seligen Vaters Stelle thun muß.

Lindenstein. Frage.

Philipp. Liebst du meine Schwester?

Lindenstein. Unaussprechlich.

Philipp. Du hast es ihr gesagt?

Lindenstein. Nein.

Philipp. Geschrieben?

Lindenstein. Nie.

Philipp. Du kannst sie nicht heurathen; denn dein Vater ist reich, und sie ist —

Lindenstein. Ich wills, so bald mein Vater —

Philipp. Binde dich nicht, sey frey — Das Mädchen liebt dich unaussprechlich. Aber sie leidet um deiner Besuche willen, durch Schurken, an ihrem Rufe. Sey also großmüthig genug, nicht mehr zu kommen.

Lindenstein. Sie liebt mich?

Philipp. Von ganzer Seele.

Lindenstein. Ach, sie liebt mich!

Philipp. Nun sey Mann von Ehre und — Güte. Nun übernimm du den Schmerz der

Trennung, daß nicht diese schöne Blüthe unter uns hinwelke.

Lindenstein. O, mein Bruder! (er umarmt ihn) Mit welcher unheilbaren Wunde soll ich dich verlassen?

Philipp. Lindenstein! du bist kein gewöhnlicher Liebhaber; dich freuen nicht des Mädchens Thränen und ihr namenloser Jammer. Dir sind Mutter und Bruder werth, dir ist des Mädchens Ruf und Ehre werth.

Lindenstein. (ermannt) Ja. (Pause) Ich will verbluten. (er steht mit untergeschlagenen Armen, den Blick an den Boden geheftet, da)

Philipp. Sind einst die Hindernisse gehoben, so ist der Tag, an dem ich dir meine Schwester zuführen kann, der schönste meines Lebens. Dann habt ihr euch theuer erworben. Bis dahin, denke — harren und tragen — ist Mannes Tugend!

Lindenstein. Wir sind Brüder durch diese Stunde! (er biethet ihm die Hand.)

Philipp. (giebt ihm die seine) Brüder! (Sie umarmen einander, und gehen umarmt fort)

Vierter Aufzug.

(Bey Madam Reichenstein.)

Erster Auftritt.

Mad. Reichenstein, (die mit Nähen beschäftigt ist) Wilhelmine (mit einem Paket in groß Quartformat)

Wilhelmine.

Mama — da ist Jemand von der Post —

Mad. Reichenst. Was bringt er?

Wilhelmine. Da, ein groß Paket an Philipp.

Mad. Reichenst. An Philipp?

Wilhelmine. Ja. Was das nur seyn mag?

Mad. Reichenst. Ich weis es nicht. Bringe es ihm hin.

Wilhelmine. Ja. (geht langsam an die Thüre? Aber —

Mad. Reichenst. Nun?

Wilhelmine. (kommt zurück) Das Porto.

Mad. Reichenst. Ja so!

Wilhelmine. Der Mann ist noch vor der Thüre.

Mad. Reichenst. Wie viel macht es?

Wil-

Wilhelmine. Einen Gulden.

Mad. Reichenst. Das ist viel.

Wilhelmine. Ich wills dem Bruder sagen. (geht)

Mad. Reichenst. Warte noch.

Wilhelmine. Der Mann —

Mad. Reichenst. Ja er soll — (Sie nimmt ihr Geld heraus) Dein Bruder hat kein Geld mehr, er hat alles ins Haus hergegeben; ich will — (sie zählt) Aber was ich habe, reicht nicht zu — (sie zählt wieder) Es reicht nicht zu.

Wilhelmine. Fehlt denn viel?

Mad. Reichenst. Acht Groschen.

Wilhelmine. O das ist schön, das ist schön! (sie läuft fort)

Mad. Reichenst. (ruft ihr nach) Wilhelmine!

Wilhelmine. (im Gehen) Gleich, gleich, Mama.

Mad. Reichenst. Wie gern wollt ich um das Ende der Unglückstage bethen, wenn meine guten Kinder nicht wären!

Wilhelmine. (kommt wieder) Sehen sie, da ist das neue Achtgroschenstück, das er mir an meinem Geburtstage geschenkt hat; nehmen sie es dazu. (sie giebt es ihr)

Mad. Reichenst. (gerührt) Wilhelmine!

Wilhelmine. Macht es nun einen Gulden?

Mad. Reichenst. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Ach, wie froh bin ich nun, daß ich gestern das Band nicht gekauft habe! (sie geht hurtig mit dem Gelde ab, und kommt gleich wieder) Er ist bezahlt, Mama.

Mad. Reichenst. (steht auf und umarmt sie) Und ich auch.

Wilhelmine. Sie —

Mad. Reichenst. Für jede Sorge, die ich um dich gehabt habe — reich belohnt, durch dein Herz.

Wilhelmine. Ach wie ist das so schön, wenn sie mit mir zufrieden sind! Mein Gott, was macht doch nur der Onkel mit dem blanken kalten Gelde in seiner Schublade! Der könnte erst recht vergnügt seyn, wenn er wollte.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Mad. Reichenst. Mein Sohn — da ist ein Brief an dich!

Wilhelmine. Mit Erlaubniß, es ist ein Paket. (sie giebt es ihm)

Philipp. (besieht es)

Wilhelmine. Du bist doch recht glücklich, daß du oft Briefe kriegst. Ich habe erst einen

Brief

Brief in meinem Leben gekriegt, und den habe ich wieder hergeben müssen.

Philipp. (öffnet und liest)

Wilhelmine. Und daran kannst du lange lesen, du glücklicher Mensch; denn es ist viel.

Philipp. (seufzt)

Wilhelmine. Schreibt man dir auch, daß man dich liebt? — Wenn das ist, so will ich dirs aufheben. (zu ihrer Mutter) Und dann zeige ich es ihm nicht eher, als bis er verdrieß-liche Gesichter macht. — Da schleiche ich mich hinter ihn, und halte es ihm dicht vors Gesichte, daß er auf einmal liest — „ich liebe dich,“ da muß er doch wohl freundlich seyn. (Zu ihrem Bruder) Und wenn du dann einmal recht froh darüber bist, so sage ich — „itzt gieb mir auch meinen Brief wieder, daß ich das auch lesen kann.“ Thust du es nicht, so wirst du verklagt, denn ich weis die Adresse deines Herzens. Nun — gieb her.

Philipp. Was kostet der Brief?

Mad. Reichenst. Einen Gulden.

Philipp. Ey ey, das ist viel Geld für den Inhalt.

Mad. Reichenst. Von wem ist er?

Philipp. Von dem Buchhändler. (liest) „Mein Herr, ihr Werk hat groses Verdienst „und seltenen innern Gehalt. Aber man liebt „die ernsten Sachen nicht; zudem ist ihr Name „nicht bekannt. Wollen sie nicht lieber ein

„Schau-

„Schauspiel schreiben, was gegen bisherige Sitten und Verhältnisse angeht, was Mißheirathen empfiehlt, oder so dergleichen? Oder einen Roman, oder eine Reisebeschreibung? So „etwas geht reißend ab. Nur viel Handlung „darinn. Aus motivem Stufengange macht „man sich nichts mehr. Man will nicht überzeugt, man will nur gepackt seyn. Wie? das „ist gleich viel. Beykommendes Werk kann ich „nicht brauchen."

Mad. Reichenst. Du armer Junge!

Philipp. — Ich habe ein halb Jahr recht fleißig daran gearbeitet!

Mad. Reichenst. Philipp, das betrübt mich unbeschreiblich; das Werk ist so wahr und vortrefflich.

Philipp. Ja, es ist nun so. Wer hat den Gulden bezahlt?

Wilhelmine. Die Mutter.

Philipp. Ich muß heute schon ihr Schuldner bleiben.

Mad. Reichenst. Weil ich der deine bin. Aber der Buchhändler? Man kann doch nicht wahrer und schöner über Gegenstände schreiben, welche der Menschheit so nahe liegen. Und wie dich so etwas niederschlagen muß!

Philipp. (giebt das Manuskript seiner Schwester) Da hast du Papier zu Haubenmustern!

Mad.

Mad. Reichenst. Wenn du nur nicht für uns zu sorgen hättest —

Philipp. So hätte ich andere Sorgen. Vielleicht Sorgen, die mich austrocknen würden. Diese Sorgen geben Würde und Muth.

Mad. Reichenst. Aber —

Philipp. Seyn sie ruhig darüber. Ein Mensch, der denkt und empfindet, kann nie ohne Sorgen seyn.

Dritter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof. Nun, ihr Leute, ihr kostet mich heute viel. Kein Geld, aber Zeit. Meine Zeit trägt immer Geld; also erkennt es nur.

Wilhelmine. Der Bruder ist recht fleißig, aber das trägt ihm nichts ein, ob er schon den ganzen Tag arbeitet.

Sidof. Ihr einfältigen Leute! Daß man den ganzen Tag arbeitet, das trägt nichts ein. Aber wenn man zur rechten Zeit im Tage arbeitet, das macht reich.

Mad. Reichenst. Die rechte Zeit im Tage —

Sidof. Ist, wenn uns die Leute brauchen.

Philipp. Aber wenn ich —

Sidof. Was vorher oder nachher geschieht — heißt, die Waare unter dem Einkaufspreise geben, nimmt den Credit, und ist ein verderb-

 licher

licher Haushalt mit dem Ingenium, das uns verliehen ist. Ja, ich wollte, ich hätte die Zeit dazu, so möchte ich wohl einmal ein Traktätchen vom rechten Tempo für junge Menschenkinder im Drucke ausgehen lassen. Nun zur Sache.

Philipp. Die ist?

Sidof. Habe ich heute Zeit auf euch gewendet, so wenden sie itzt einmal Geduld auf mich; dann soll quittirt seyn.

Mad. Reichenst. Wie so?

Sidof. Mein Text ist — periculum in mora. Erst kommt eine fatale Nachricht, ihren Bruder betreffend —

Philipp.) Geschwind sagen sie.
Mad. Reichenst.) Meinen Franz?

Sidof. Nicht davon gelaufen, nicht gewüthet, und das Maul gebraucht, wenns heraus ist. Stand gehalten; denn nachher kommt noch eine üble Nachricht für sie.

Wilhelmine. O mein Gott!

Sidof. Und wenn Beyde gesagt sind, will ich den Vorschlag thun, für den ich Geduld fordere.

Philipp. Ich erwarte alles; reden sie.

Mad. Reichenst. Was ist mit Franz? — Ich bin mehr todt als lebend.

Sidof. Die mütterliche Sensationes müssen auf stilles Weinen eingeschränkt seyn; das Kind da muß schweigen und zuhören, oder hinaus

gehen;

gehen; es will nicht geklagt, es will gethan seyn.

Philipp. Ich verbürge das. Zur Sache!

Sidof. Nun dann: der Onkel ist ein Narr? Concedo. Ein gereitzter Narr ist ein böser Narr; ergo, geht man ihm aus dem Wege. Gehet ihr nicht aus seinem Wege, so wirft er euch heraus. Also rathe ich, geht aus dem Wege, und sucht das, daß ihr es thut, euch bezahlen zu lassen.

Philipp. Das verstehe ich nicht.

Sidof. Der Onkel will nun mit Gewalt Edelmann werden —

Philipp. Ein närrischer Narr.

Sidof. Itzt kommt der böse Narr. Damit nun auf dem Wege dahin alles wohl conditionirt aussehe, so will er den Franz wegnehmen lassen, und zum Soldaten machen.

Philipp. Donner und Wetter!

Mad. Reichenst.) Meinen Franz?
Wilhelmine.) Ach du armer Junge!

Sidof. (heftig) Still! Ich habe mehr zu reden.

Philipp. Nein, ich habe genug gehört. (will fort)

Mad. Reichenst. Ach geh, eile! Thu aber —

Sidof. Nichts soll er thun. (hat ihn gehalten) Steh still — gescheuter Kerl, daß du nicht Dummkopfsstreiche machst. Still! weiter!

ter! Sie hat er, fürchte ich, durch eine pfiffige Direktion fremder Pfoten auch in den Händen.

Philipp. Mich?

Mad. Reichenst. — Franz — Philipp! Meine Kinder, meine Hoffnung, mein Alles. Ich will hin, ich will ihm zu Fuße fallen, ich will —

Philipp. Nein, Mutter —

Sidof. Für einen Mann seiner Art ist ein Fußfall nur ein etwas tieferer Knix als gewöhnlich. Ja, sie hat er in Händen. Ihr Buch, ihres Vaters Ehrenrettung, hat böse, die böseste Wirkung gethan Die alten Justizherren sagen, es ist nicht de consuetudine — die im Mittelalter, die damals, als ihr Vater verurtheilt ward, das jüngste Gericht ausmachten, wollen sich nicht den Armensünderkittel anthun lassen, den sie ihnen in dem Buch anlegen; die Allerjüngsten brüllen am lautesten, weil ihnen ihr Talent im Wege ist. Die jungen Weiber schreyen mit, weil sie ihnen nicht die Cour machen; alte Weiber und Fräulein sagen, sie giengen nicht zur Kirche. Der müßige Plebs von Kaffeehäusern und Wirthstafeln erklärt, daß sie ein böses, schlechtes Herz hätten; der Präsident hat den mouchirten Rock auf dem Herzen. Ihre Armuth macht sie inconsequent für alle Welt — Ob sie sacrificirt werden oder nicht, da krähet kein Hahn darnach. — Kurz, wenn sie

sich

sich nicht dem Onkel in die Arme werfen — halte ich sie für einen verlornen Mann. (Pause)

Mad. Reichenst. Ich zittere und bebe. — Rede du zuerst, mein Sohn.

Philipp. Was heißen sie verloren seyn?

Sidof. Wenn man zur Correction eine Weile eingesteckt, oder zur Stadt hinaus gewiesen seyn wird.

Philipp. Was habe ich gethan?

Sidof. Die Rede ist nicht davon, sondern von dem, was man will, daß sie gethan haben sollen.

Philipp. Was heißen sie, mich dem Onkel in die Arme werfen?

Sidof. Wenn Franz Soldat wird, erstens; dann —

Philipp. Nein, nein, und abermal nein!

Wilhelmine. Recht so, Bruder!

Philipp. Dahin gehört der Junge nicht, dahin will er nicht; und also soll er es auch nicht. Seine Einfalt, seine Weichheit, seine Armuth schließen ihn von einem Stande aus, worinn man Festigkeit, Einsicht und Glück haben muß, um etwas zu erreichen. Schreibe, rechne er, so mahlt seine Hand nach, was Andere geschaffen haben, und sein mechanischer Fleiß wird ihn weiter bringen. Ich will gleich —

Sidof. Nun ja, itzt ist er noch bey mir. Er wird wieder hierher kommen, das garantire ich. Wenn der Onkel auch einen Gewaltsstreich

auszuüben im Stande ist, werden sie ihn immer wieder los kriegen. Aber wozu? Soll er wieder Livree tragen, wie bey mir?

Philipp. Gut, wenn es ohne das geht. Geht es nicht anders, so sey es so; denn fort bringen, sich durch sich fort bringen soll er itzt — Ha, der schändliche Onkel!

Sidof. Wir müssen ihn doch brauchen.

Philipp. Niemals! Eher sterben, eher —

Sidof. He he! da sitzen noch Leute —

Philipp. Nun, was sollte ich denn noch thun?

Sidof. Nun denn, zum Onkel gehen. Pro forma sich ein wenig reumüthig stellen, und gegen eine Pension mit der ganzen Familie hier weg ziehen, ehe der Tanz angeht.

Philipp. Ist das alles?

Sidof. Ja.

Philipp. So seyn sie versichert, daß ich eher mich hinrichten lasse, als von hier weg zu gehen; viel weniger werde ich den Onkel anreden.

Sidof. Nun — dixi! Thut nun, was ihr wollt. Aber das sage ich ihnen, nun und nimmermehr kommen sie in unserer Stadt auf einen grünen Zweig. Ihr loser Mund —

Philipp. Wie oft muß ich diese Lächerlichkeiten des Knabenalters so nennen hören!

Sidof. Diese Lächerlichkeiten des Knabenalters werden sie bis ins Grab verfolgen.

Philipp. O, so ist die Welt — wirklich böse.

Sidof. Neidisch ist die Welt; erzneidisch. Ist Jemand, den ihr Talent ärgert, so wird er ihr Talent loben, aber ihr Herz schlecht heißen, um so ihr Talent zu untergraben. Der Witzling ist von Allen verfolgt, die zu schwer oder zu fromm sind, um selbst Witz zu haben.

Philipp. Was mich betrifft, so will ich alles abwarten.

Sidof. Ich thäte das nicht.

Philipp. Man muß mich doch fragen, hören; dann werde ich reden.

Sidof. Und dann? Du lieber Himmel! als ob es keine Mittel gäbe, die kräftigste Sache hektisch zu machen! Dann kommt der Kollegialweg der Sache. Das ist dann der eigentliche subtile Todschag, und sie sind geliefert.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Kanzleybothe.

Kanzleybothe. Wohnt hier Herr Reichenstein?

Philipp. Ich bins.

Kanzleyboth. (übergiebt ihm ein Papier.

Philipp. (liest und giebt es dem Kammerrath.

Sidof. (liest)

Philipp. (zum Bothen) Es ist ganz gut.

Kanzleybothe. Sechs Groschen pro insinuatione.

Philipp. Ja so — — (Er sieht seine Mutter an, die durch Pantomime sagt, daß sie es nicht hat) Mein Freund — wir haben kein Geld — da ist ein Pack alt Papier, wie hoch rechnet er den? (er giebt ihm das Manuscript.

Sidof. Was ist —

Philipp. Pro insinuatione — daß ich Stadtarrest habe, sechs Groschen.

Sidof. (giebt sie, und nimmt das Papier. Der Kanzleybothe geht)

Fünfter Auftritt.

Vorige, (ohne Kanzleybothen)

Sidof. Ein Manuscriptum gegen sechs Groschen hin zu geben! Haben sie denn gar keine Barschaft?

Philipp. Gar kein Geld. Diese Auslage aber wird ihnen morgen ersetzt seyn. Denn morgen, vielleicht heute noch, habe ich für eine Arbeit Geld einzunehmen.

Sidof. Brauche es nicht vor Ende des Monats, wo ich meine Rechnungen schließe.

Mad. Reichenst. Ach, mein Sohn! und du hast Hausarrest?

Philipp. Wegen meines Vaters Ehrenrettung! Ach, ich möchte dieses Decret auf die Brust heften, und Jedem, der mich angafft, sagen: „es ist das Ordenszeichen des Muths, der Ehre, der kindlichen Liebe!“

Sidof. Ein böses Maul — aber ein braves Herz. Ja, hätte ich von des Onkels Narrheit nicht so große Einnahme, ich möchte ihm die Meynung sagen. Aber so — sehen sie wohl selbst, kann ich nicht. Nun, ich gehe, und will den Franz herschicken.

Mad. Reichenst. Eilen sie, ich bitte sie; mit mütterlicher Angst bitte ich sie.

Sidof. Wohl, wohl! Aber — ich sage es noch einmal — präcaviren sie sich — und denken sie immer — daß wegen des Buches das Schlimmste noch nachkommen kann; denn alle Zungen sind gegen sie! (geht, Wilhelmine begleitet ihn)

Sechster Auftritt.

Mad. Reichenstein. Philipp.

Philipp. Und gegen alle Zungen ist mein Herz für mich.

Mad. Reichenst. Was soll ich dir sagen? Ich ehre deinen Muth, dein Herz — aber ich fürchte für dein Glück.

Philipp. Soll ich unterlassen, was meine Ueberzeugung, meine Pflicht gebiethen? Soll ich

entweichen, weil mein Vater unglücklich war? weil wir arm sind? Soll ich kriechen, weil mein Onkel ein Bösewicht ist? Niemand kann mich verachten, so lange ich selbst mich achten kann. Glücklich werde ich wohl nicht — aber Brod können die Hände eines gesunden Mannes immer erwerben. Kann ich ihnen auch nicht mehr verschaffen, liebe Mutter — so essen wir das doch mit der Würde des Bewußtseyns.

Mad. Reichenst. Woher wirst du endlich noch Standhaftigkeit und Muth nehmen, mein Sohn?

Philipp. Wenn diese Arme mich segnend umfassen — wenn hier Ruhe ist — so bin ich reich.

Mad. Reichenst. Du erhebst mich und beschämst mich. Es kommt Jemand; ich will mit diesen verweinten Augen nicht da bleiben. (geht)

Siebenter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Auf meinem Gesichte muß Sorge und Bekümmerniß liegen — also keine Vorrede, wo das Uebrige schon spricht. Dein Buch hat alle Welt —

Philipp. Ich weis es.

Lindenstein. Du wagst wirklich, wo du hier bleibst. Man hat darauf angetragen, es

als eine aufrührerische, lästernde Schrift zu verbrennen, und dich einzusetzen.

Philipp. Dann muß ich beweisen, daß ich Wahrheit sprach; und das wünsche ich.

Lindenstein. Wenn man dich nicht dahin kommen läßt, wenn —

Philipp. Wenn eine höhere Hand die Bösewichter zu Schanden machen will? Wenn der, der mir Gefühl für Pflicht gab, mich schützen will? Was habe ich zu achten! Lindenstein, ein Unglücklicher auf der letzten Stufe — hat Majestätsrechte, und göttliche Kraft seines unsterblichen Geistes wirkt dann aus ihm. Laß mich den Augenblick erwarten, und fest bleiben.

Lindenstein. Es ist bey Gott schlimmer, als du glaubst; ich kann dir es nicht verbergen!

Philipp. Das sehe ich. Ich sehe, daß du fast zitterst — Wie sehr mußt du mich lieben! wie schön ist es, solche Freunde zu verdienen! Wer von meinen Verfolgern hat eine Seele, die in der Zeit der Noth sich so an ihn schließt! Wie mich das erhebt, wie mir dieß Vertrauen auf meinen Werth giebt!

Lindenstein. Brauchst du Geld?

Philipp. Nein. Aber wenn etwas schlimm gehen sollte, und meine Mutter sollte brauchen — so hat sie ja einen Sohn in dir; dir übertrage ich meine Pflichten, und bin nun gefaßt auf alles. (Sie gehen)

Achter Auftritt.

Straße.

Herr Frühberg. (im ärmlichen Reise-
anzuge.)

Wie sich das alles geändert hat! — Ich bin so beklemmt, mein Blut ist in heißer Wallung — und meine Knie wollen mich kaum noch tragen! Ach, die Freude, womit ich her geeilt bin, ist fast weg; ich bin kleinmüthig. Wie mache ich es nur? wen frage ich? Gerade hingehen? das kann ich nicht. Was werde ich hören! Da geht eine Thüre auf.

Neunter Auftritt.

Herr Frühberg. Kammerrath Sidof.
Franz.

Franz. Ist es denn unmöglich, daß sie mich behalten? ganz unmöglich?

Sidof. Ganz unmöglich!

Franz. Und mein seliger Vater, der ihr Jugendfreund war!

Sidof. Sein Onkel will durchaus nicht. Er drohet mir mit Klage, wenn ich es thue. Ich kann mich nicht mit dem überwerfen! Nun, er ist ein junger Bursche, der ja nicht an die Stadt und das Land kopulirt ist! Ich will ihm

Recommendationsbriefe geben; aber ich kann ihn nicht nehmen.

Franz. Sehen sie, es liegt mir alles und alles daran, daß ich mich doch endlich einmal selbst unterbrächte. Mein Bruder hat schon so viel gethan, und ich noch gar nichts.

Sidof. Nun Gott befohlen. (geht hinein, und macht das Haus zu.)

Zehnter Auftritt.

Vorige, ohne Kammerrath Sidof.

Franz. Ach, um so eine Stelle bettelt wohl niemand! Mir wird sie versagt. O Gott!

Frühberg. Der Mensch weint, was mag ihm fehlen?

Franz. Was soll ich machen? Heim gehen zu meiner Mutter, ohne Brod — ich allein gar nichts verdienen können? Wenn mir doch Gott eingäbe, was ich thun soll! (er geht heftig auf und ab) Ja ich will fort — In der Fremde sind vielleicht gutherzigere Menschen. Gute Nacht, Vaterland, Mutter, Bruder und Schwester! Ach, du gute Wilhelmine, was wirst du sagen? Und meine Mutter, wenn der Platz am Tische leer ist, und sie weis nicht, wo ich bin! Ach, wie oft wird sie die Hände nach ihrem Franz ausstrecken, und in den Himmel hinauf weinen! Aber ich muß fort, sie läßt mich sonst nicht, und ernähren kann sie mich doch

nicht. Ich muß fort, ohne wieder nach Hause zu gehen. Den Rock da, den will ich schon wieder her schicken. Gott wird mir helfen. Mein Herz ist zerrissen, ich weis nicht wohin — Da — ja, da will ich gerade zum Thore hinaus gehen, wohin mich Gott führt!

Frühberg. Halt da — junger Mann! Wo hinaus?

Franz. In die weite Welt, Herr!

Frühberg. Warum das?

Franz. Ich muß. Meine Mutter ist arm; sie kann mich nicht mehr erhalten.

Frühberg. So?

Franz. Ja. Da habe ich denn hier wollen Bedienter werden, aber man will mich nicht — Ach Gott!

Frühberg. Er dauert mich.

Franz. Zu meiner Mutter heim gehe ich nicht. Ich kränke mich und schäme mich. Hier bin ich einmal abgewiesen, und nun versuche ich es in der Stadt nicht wieder.

Frühberg. Er hat ein gutes Gesicht.

Franz. Ich bin gut.

Frühberg. Ich bin ein Fremder, ein Reisender. Er ist der erste Mensch, den ich in dieser Stadt spreche. — Er ist unglücklich; das jammert mich. Viel kann ich wohl nicht für ihn thun, aber von einem raschen Entschluße möchte ich ihn abhalten. Ich meyne es gut; verschiebe er seine Reise noch. Will er das wohl?

Franz. Ach, lieber Herr — —

Frühberg. Wer ist der Mann, bey dem er hat Dienste nehmen wollen?

Franz. Herr Kammerrath Sidof.

Frühberg. Sidof? Das war der, der da mit ihm heraus kam?

Franz. Ja.

Frühberg. Nun, so übernehme er den Weg für mich, und bitte er ihn, einen Augenblick an die Hausthüre herab zu kommen.

Franz. Wen soll ich melden?

Frühberg. Einen Fremden. Bitte er ihn, nur einen Augenblick herab zu kommen.

Franz. Sehr wohl. (geht hinein)

Frühberg. So bin ich doch dem Gaffen und Fragen im Hause nicht ausgesetzt. (er trocknet sich die Augen, und seufzt) O Gott, wie ist mir zu Muthe!

Eilfter Auftritt.

Voriger. Kammerrath Sidof. Franz.

Sidof. Wo ist der Herr?

Franz. (deutet auf Herrn Frühberg)

Frühberg. (verbeugt sich)

Sidof. Sie wollen mich sprechen?

Frühberg. Erlauben sie wohl, daß der junge Mensch da in ihrem Hause warte, bis wir gesprochen haben?

Sidof. Ja.

Franz. (geht hinein)

Sidof. Aber wollen sie nicht lieber mit hinein gehen?

Frühberg. Vergönnen sie mir frische Luft. Ich bin der Kaufmann Frühberg aus Königsberg.

Sidof. So? Ich kenne sie nicht.

Frühberg. Auf einer Geschäftsreise bin ich nach Algier verschlagen worden, und habe dort einen sehr unglücklichen Mann kennen lernen, der von hier gebürtig ist. Herr Reichenstein nennt er sich —

Sidof. Lebt der noch?

Frühberg. Sehr elend.

Sidof. Zu Algier haben sie —

Frühberg. Er ist dort hart gefangen, und hat außer mir niemals Gelegenheit gehabt, Nachricht zu senden.

Sidof. Nun, die Nachricht ist —

Frühberg. Lebt seine Frau noch?

Sidof. Frau und Kinder. O ja —

Frühberg. Ach Gott!

Sidof. Und in erbärmlichen Umständen. Wenn sie keine Wechsel mitbringen, so behalten sie die ganze Geschichte für sich.

Frühberg. Sprechen muß ich sie; das habe ich dem armen Manne gelobt.

Sidof. Sie können nichts erregen, als Jammer. Die Frau ist schwach, es kann ihr

den Tod bringen. Thränen und ein Vater unser — mehr kann sie nicht geben.

Frühberg. Sind die Kinder — —

Sidof. Gut, gut. Der Aelteste ist geschickt und brav; aber ein böses Maul wie der Vater, dessen Geschichte —

Frühberg. Weis ich.

Sidof. Der hat auch erst über alle Welt raisonirt, das Bischen Seinige verthan, und ist dann in alle Welt gelaufen.

Frühberg. Das war schlecht.

Sidof. Wie ist er denn nach Algier gekommen?

Frühberg. Von Korsaren aufgebracht und —

Sidof. So? Nun, da wird ihm der Witz vergangen seyn.

Frühberg. Wollen sie nicht die Frau auf einen Besuch von mir vorbereiten?

Sidof. Es ist ein Bruder von ihm hier.

Frühberg. Er traute mehr auf sie — hat mir sie als einen alten Schulfreund genannt.

Sidof. So? Schulfreund? Du lieber Gott! ja, damals hatten wir Connoissace. Das ist lange her. Da hat man viel Bekannte. Wo sind die hin? Gestorben — verdorben — in alle Welt gegangen! Wenn sie aber wollen, daß die Frau präparirt wird, so will ich allenfalls — Aber was will ich denn? Sie haben ja da eben mit dem jüngsten Sohne gesprochen.

Frühberg. Mit dem Sohne von —

Sidof. Von dem Reichenstein.

Frühberg. Wo?

Sidof. Der sie gemeldet hat. Wie kommen sie zu dem?

Frühberg. Der bey ihnen Bedienter werden wollte?

Sidof. Ja.

Frühberg. Den sie nicht genommen haben?

Sidof. Ich konnte nicht.

Frühberg. (wendet sich seitwärts) So schicken sie — (er kann nicht weiter reden.)

Sidof. Ich sehe, die Leute gehen ihnen zu Herzen.

Frühberg. (bejaet es.)

Sidof. Vielleicht employren sie den Sohn?

Frühberg. (bejaet es.)

Sidof. Es ist ein guter Junge.

Frühberg. Schicken sie ihn mir.

Sidof. Ja, ja. Nun — ich empfehle mich.

Frühberg. (verbeugt sich.)

Sidof. Ihr Diener. (geht hinein.)

Frühberg. (folgt ihm, und lehnt sich an den Pfeiler der Thüre.)

Zwölfter Auftritt.

Herr Frühberg. Franz.

Frühberg. (umarmt Franzen, so wie er heraus kömmt.)

Franz. In welchen Gasthof soll ich sie führen?

Frühberg. Hinaus — hinaus — in's Feld — auf den Wall, vor's Thor! hinaus —

Franz. Sie sind so traurig — was fehlt ihnen?

Frühberg. Bey Sidof hast du Bedienter werden wollen?

Franz. Die Mutter hat bisher von ihrer Handarbeit gelebt. Ich kann's nicht länger ansehen, daß ich mit davon zehre. Mein seliger Vater hat uns nichts hinterlassen.

Frühberg. (faßt seine Hand) Selig ist dein Vater itzt?

Franz. Gewiß; denn er war gut, gab aller Welt, bis er selbst nichts mehr hatte —

Frühberg. Und davon laufen mußte?

Franz. O verachten sie mich nicht deßhalb! Alle Welt läßt es meinen armen Bruder entgelten; mich haben von der Schule an die Kinder damit ausgespottet; ach! und der Vater soll so ehrlich und so gut gewesen seyn. Die Mutter weint immer, wenn sie von ihm spricht — Wir halten ihn Alle in Ehren.

Frühberg. So wird auch Gott euch zu Ehren bringen; denn die Verheißungen, die er guten Kindern giebt, sind ein sicheres Erbe! — Komm — umarme mich — leg dein Herz dicht an das meinige. (er umarmt ihn) In deines armen Vaters Seele segne ich dich aus der Fülle meines Herzens. (der Vorhang fällt, indem sie gehen.)

Fünfter Aufzug.

(Bey Madam Reichenstein)

Erster Auftritt.

Franz. Wilhelmine. (folgt ihm)

Franz. (läuft rasch herein, und redet im Ausbruche des höchsten Entzückens.)

Erst müßt ihr Alle beysammen seyn; eher sage ich kein Wort von allem, was mir begegnet ist. (er läutet in Philipps Zimmer.)

Wilhelmine. (geht zurück, und ruft in die Mitte:) Mama — kommen sie doch — Lassen sie alles stehen und liegen — Franz ist da!

Franz. (kommt zurück) Ach! nun ist doch Philipp nicht hier!

Wilhelmine. Habe ich dir das nicht gleich gesagt? So sag indeß nur mir, was —

Franz. Komm zur Mama —

Wilhelmine. Da ist sie —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Madam Reichenstein.

Mad. Reichenst. Nun, Wilhelmine! Ach, da bist du ja auch, guter Franz! Was habt ihr, Kinder?

Franz. (läuft ihr in die Arme) Ich bin zur guten Stunde ausgegangen!

Mad. Reichenst. Ach, mein Franz!

Franz. (fröhlich) Sie wissen's schon, daß mich Herr Sidof abgewiesen hat?

Mad. Reichenst. Leider!

Franz. (springt herum) Das war gut; das war schön; das war herrlich!

Wilhelmine. Ey, so erzähle doch —

Franz. Es hat ein Ende mit Kragen und Aufschlägen.

Mad. Reichenst. Gott Lob, lieber Junge, wenn's anders seyn kann. Aber komm zur Sache.

Franz. (freudig) Als ich vom Herrn Sidof weg gieng — O, dort hatte der Onkel schon alles verderbt —

Mad. Reichenst. (ungeduldig) Das weis ich.

Franz. Wie umgewendet war der Herr Sidof. Als ich nun von ihm weg gieng — o, der Onkel ist recht boshaft. Dann sehen sie nur —

Mad. Reichenst. Laß jetzt den Onkel, guter Junge.

Franz. Das will ich auch. O Mama, ich bin so glücklich. (er küßt sie) Ach, liebe Wilhelmine — o ja, Mama, sie erlauben es — hole mir meinen Ueberrock, daß ich den häßlichen Rock hier ausziehen kann. Bitte —

Wilhelmine. (läuft hurtig hinein)

Franz. (zieht die Livree aus, und legt sie an den Arm) Ja — der Mama ihr Rock ist doch viel besser, als der da. Das grobe Tuch hier hat schon viele Thränen von mir verschluckt; wollen sie das wohl glauben!

Wilhelmine. (mit dem Ueberrocke) Geschwind zieh an, und dann sprich in Einem weg.

Franz. (zieht hastig den Rock an) Nun wird mir's wohl — Ja, das ist ganz anders, wenn man — Ja so, wegen dem Erzählen. (er legt die Livree auf einen Stuhl) Da — und wer nun in dich hinein kriechen soll — dem helfe Gott so bald wieder heraus, als mir. (er thut einen Satz zu seiner Mutter) Sehn sie nur, Mama; mehr — bin ich wohl nichts geworden, denn ich diene auch wieder, aber

aber ohne Livree, und bey einem so guten Manne —

Mad. Reichenst. Bey wem denn?

Franz. Bey wem? Ja, das weis ich wahrhaftig nicht.

Mad. Reichenst. Aber —

Franz. Denn wie er mir erst gesagt hatte, daß ich nun aus dem Rocke heraus kommen sollte, so habe ich nichts mehr gefragt, gesagt, gedacht — als daß ich da heraus komme.

Mad. Reichenst. Wie kam es denn, daß du —

Wilhelmine. Wo war's denn?

Franz. Ich habe es ja schon gesagt. Wie ich vom Herrn Sidof heraus komme, so — — ja, da war ich ein armer, armer Mensch. Ich wollte nicht wieder hieher. Ich wollte fort, gleich zum Thore hinaus.

Mad. Reichenst. O mein Sohn —

Wilhelmine. (schmiegt sich an ihn) Gott Lob, daß du wieder da bist!

Franz. Ich weinte auf der Straße laut auf. Da kommt ein ältlicher Herr — hält mich auf — ich muß sagen, er ist eben gar nicht besonders angezogen — der redete mir zu. „Wo will er hin?" sagte er: „Thue er das nicht," sagte er; „er wollte sich meiner annehmen," sagte er. Er hat nachher noch mit Herrn Sidof gesprochen, den kennt er; und hernach hat er zu mir gesagt — denn sehen sie,

Herr Sidof mag ihm alles von uns erzählt haben — da hat er zu mir gesagt, „er wollte mich nicht verlassen," hat er gesagt, und hat mich geküßt und gedrückt!

Mad. Reichenst. Hülfe in der höchsten Noth!

Franz. So ist doch der Franz auch einmal mit einer guten Bothschaft nach Hause gekommen.

Mad. Reichenst. Ja, mein Kind.

Franz. Nun, so seyn sie doch auch lustig!

Mad. Reichenst. Du hast einen Bruder, der —

Wilhelmine. Ja, Franz, dem Philipp geht es recht übel.

Franz. Philipp wird schon auch einmal Jemanden am rechten Flecke begegnen — Nun, daß ich's auserzähle: da sind wir denn vor's Thor gegangen, der Fremde und ich. Ich wollte hinten nach gehen, aber er zog mich hervor und an seine Seite, daß mir der Arm weh that.

Wilhelmine. Er muß recht gut seyn.

Franz. Auf dem Spaziergange war's nun wieder recht karios. Alle Augenblicke blieb er stehen, und lehnte sich wo an. Ich rieth ihm endlich noch, er möchte sich unter einen Baum hinsetzen; das that er auch, aber nur einen Augenblick. Gleich gieng er wieder weiter —

lauter

lauter Nebenwege mußte ich ihn führen, wo keine Menschen gehen.

Wilhelmine. Mama, das ist gewiß ein Lord!

Franz. Bewahre! er spricht deutsch — Wo ein Hügel kam, da stieg er hinauf, und sah die Stadt an — lange sah er sie an. So hat er sich endlich in das hohe Gras nieder gelegt; ich mußte ihm erzählen, von ihnen, von dir, von Philipp und von mir. Einmal fieng er an, recht kläglich zu weinen, dann warf er sich mit dem Gesichte in das Gras — Ich mußte ihm das Haus beschreiben, wo wir wohnen; er hat mich fort geschickt, und nun will er hieher kommen.

Mad. Reichenst.) Zu uns?
Wilhelmine.) Hieher?

Franz. „Ich will deine Familie kennen lernen, guter Junge,“ sagte er. Er kommt gewiß her. Itzt, liebe Mutter, habe ich eine Commission für ihn, und gehe gleich —

Wilhelmine. Was für eine Commission?

Franz. (geheimnißvoll) Es ist nichts Kleines.

Mad. Reichenst. Nun?

Franz. Er hat mir scharf verbothen, davon zu sprechen.

Mad. Reichenst. Wenn du es nur zu seiner Zufriedenheit ausrichten kannst.

Franz. Gewiß will ich das.

Mad. Reichenst. Wenn du sonst Zweifel hättest —

Franz. Ach, Mama, ich bin so glücklich, daß Jemand mich für voll ansieht. Wenn ich das erste fremde Geschäft gut ausrichten kann, so meyne ich — es soll wohl gehen mit mir, in der Welt nämlich. Nun, ich laufe hin, und komme gleich wieder her. (geht ab)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Franz.

Wilhelmine. Denken sie, wenn der Franz so fort in die Welt gegangen wäre!

Mad. Reichenst. Seinem seligen Vater nach, und wir hätten ihn auch nicht wieder gesehen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Wilhelmine — Madam — für meine gute Absicht vergeben sie mir die Hastigkeit. Wilhelmine! lieben sie mich?

Mad. Reichenst.) (Sind in Verlegen-
Wilhelmine.) heit)

Lindenstein. Antworten sie nicht — ich weis, daß sie mich lieben. Es macht das Glück meines Lebens. Meines Vaters Geld hin-

hindert unser Glück. Er lebe und genieße seine Schätze. Hat Wilhelmine und ihre Mutter Muth genug, von dem Einkommen meiner Stelle und ihrem Fleiße klein und glücklich zu leben, so umarmen sie heute noch ihren Gatten. (zu Mad. Reichenstein) Und sie stützen sich auf einen Sohn mehr! Antworten sie als Mutter, als meine gütige Freundinn.

Wilhelmine. (verbeugt sich, und geht)

Lindenstein. Wilhelmine, sie gehen, und meine Frage geht sie so nahe an?

Wilhelmine. Ey — sie sagen ja, sie wüßten alles, was ich meyne. Wenn die Reihe an mich kommt, so antworten sie nur für mich. (sie geht schnell ab)

Fünfter Auftritt.

Mad. Reichenstein. Lieutenant Lindenstein.

Mad. Reichenst. Sie überraschen mich.

Lindenstein. Ist das alles, was sie über meinen Antrag denken?

Mad. Reichenst. Ich freue mich über sie, ich bin gerührt — ach — das sehen sie ja wohl!

Lindenstein. Nun, so hat ihr Herz gesprochen, und —

Mad. Reichenstein. Ueberzeugung und Pflicht verbiethen.

Lindenstein. Pflicht?

Mad. Reichenst. Hat nicht mein unglückslicher guter Sohn, durch Aufopferungen jeder Art, Vaterrechte über uns?

Lindenstein. Wenn nun aber sein zartes Gefühl zu weit geht — wenn er — — Ach Madam, geben sie sich noch einen Sohn, ihm einen Bruder, mir ein Recht, für ihn zu handeln. Mag auch Anfangs mein Vater seine Einwilligung verweigern — endlich wird er nachgeben, und man wird aufhören, Leute zu verletzen, deren er sich annehmen muß.

Mad. Reichenst. Entstehe, was da will —

Lindenstein. Was da will? Sie wissen nicht — O Gott!

Mad. Reichenstein. Was?

Lindenstein. In diesem Augenblicke wird ihr Sohn — Sie wissen nicht —

Mad. Reichenst. Reden sie!

Lindenstein. Er wird über die für seinen Vater herausgegebene Schrift eben itzt vernommen.

Mad. Reichenst. Mein Gott!

Lindenstein. Er hat Verdienste — Feinde — sie kennen die Welt — Lassen sie uns nicht müßig bey dem stehen bleiben, was geschehen könnte; lassen sie zu Glück und Unglück durch heilige Rechte uns verbinden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Kammerrah Sidof.

Mad. Reicherst. Mein Gott, Herr Kammerrath, was habe ich da gehört! Wissen sie, daß mein Sohn —

Sidof. Es ist so, ich weis alles —

Mad. Reichenst. Was ist da zu thun, daß —

Sidof. Nichts.

Lindenstein. Wie, mein Herr?

Sidof. Man hätte dem Schlage zuvorkommen können, man hat nicht gewollt — Nun muß man abwarten, bis er geschehen ist, und —

Lindenst. Und diese armen Leute vollends niedergeschlagen sind.

Sidof. Das Woher und Wie genau observiren, dann laviren, bis der Wind sich gewendet hat.

Lindenstein. Diese Gattung Klugheit ist mir verächtlich.

Sidof. Sie haben auch nicht meine Jahre.

Lindenstein. Pflicht, Religion, Liebe — alles gebiethet mir, sie zu beschwören, daß sie itzt meine Hand für ihre Tochter annehmen.

Sidof. So? Wollen sie das?

Mad. Reichenst. Nein; nimmer werde ich ihr Glück unserm Elende opfern.

Lindenstein. Das sind Worte.

Mad. Reichenst. Gefuhle.

Lin-

Lindenstein. Das Werk des langen Kummers — Eigensinn.

Mad. Reichenst. Standhaftigkeit.

Lindenstein. Ich muß gegen ihren Willen handeln — ich muß. Wilhelmine muß morgen mein seyn.

Mad. Reichenst. (zärtlich) Mein Sohn!

Lindenstein. Ja, ich bin es; mein redlicher Wille und ihre Ueberzeugung sagen es, ich bins. (Kammerrath Sidof geht unbemerkt hinaus)

Mad. Reichenst. Ich bin Mutter — ich muß wissen, was ein Vater leidet, der in seinen Hoffnungen getäuscht wird.

Lindenstein. Der Sohn ist ihnen lieb, der Vater ist ihnen fremd.

Mad. Reichenst. Er ist mir fremd, aber nicht seine Rechte!

Lindenstein. Sie wollen nichts für mein Glück thun?

Mad. Reichenst. Ich thu eben itzt viel für sie. Sie sind edel — sie müssen es fühlen und ehren. Lindenstein, — wenn sie mich als Mutter lieben, wenn sie meine Tochter lieben, so folgen sie meinem Willen; eilen sie, Nachricht von meinem Sohne zu bekommen. Bis dahin habe ich weder für Glück noch Unglück einen Gedanken.

Lindenstein. Mutter!

Mad.

Mad. Reichenst. Wenn ich ihnen werth bin — so eilen sie, mir Nachricht zu geben. Die unglückliche Mutter bittet; bittet so herzlich!

Lindenstein. (küßt ihr die Hand und geht ab)

Mad. Reichenst. Ach, mein Sohn! — mein Sohn!

Siebenter Auftritt.

Mad. Reichenstein. Wilhelmine.

Wilhelmine. Was hat Herr Sidof von dem Bruder gesagt?

Mad. Reichenst. Herr Sidof? Er ist fort! Wann ist er fort?

Wilhelmine. Er war kaum einen Augenblick da gewesen, so sah ich ihn leise und schnell heraus kommen.

Mad. Reichenst. Die Unglücklichen fliehet Jedermann.

Wilhelmine. Sind wir noch unglücklich? — Was haben sie Lindenstein geantwortet —

Mad. Reichenst. Ich habe unsern guten Namen erhalten.

Wilhelmine. Ich denke auch, daß das wohl nicht seyn muß, was er gesagt hat.

Mad. Reichenst. Es darf nicht seyn.

Wilhelmine. Ja, wenn der Papa lebte, und es wäre alles noch, wie es sonst gewesen ist —

Mad. Reichenst. Du mußt daran nicht denken.

Wil-

Wilhelmine. Daß er aber ein recht guter Mensch ist, das ist gewiß.

Mad. Reichenst Gewiß.

Wilhelmine. (schmeichelnd) Nicht wahr, es thut ihnen leid, daß es nicht seyn kann?

Mad. Reichenst. Es thut mir leid.

Wilhelmine. (schnell) So darf ich doch manchmal mit ihnen davon sprechen, daß es Schade darum ist?

Mad. Reichenst. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Das ist gut, Mama. Das macht, daß ich weinen kann; denn ich habe ihn recht herzlich lieb, und ich danke ihnen, daß sie es erlauben (sie hört Jemand kommen, trocknet sich die Augen, und geht hastig neben Herrn Frühberg hinaus)

Achter Auftritt.

Mad. Reichenstein. Herr Frühberg.

Frühberg. Madam — ich — ich habe die Ehre —

Mad. Reichenst. Machen sie mir bekannt, wen ich das Vergnügen habe bey mir zu sehen. Ach Gott — vielleicht —

Frühberg. (nimmt ihre Hand) Gewiß!

Mad. Reichenst. Der Menschenfreund, der meinen Sohn Franz — sind sie es?

Frühberg. Ihr Sohn ist bey mir, ja.

Mad.

Mad. Reichenst. O mein Herr — nehmen sie den Dank einer Mutter, die —

Frühberg. Wo sind ihre andern Kinder?

Mad. Reichenst. Meine Tochter gieng neben ihnen hinaus.

Frühberg. War das die Tochter?

Mad. Reichenst. Mein anderer Sohn hat Geschäfte.

Frühberg. (setzt sich) Sie sind unglücklich Madam?

Mad. Reichenst. — Ich bin nicht glücklich.

Frühberg. (steht auf) Sie sehen mich an?

Mad. Reichenst. Ihr Blick — ihre Stimme — ruft eine traurige Erinnerung hervor.

Frühberg. Eine traurige Erinnerung?

Mad. Reichenst. Mein seliger Mann —

Frühberg. Ist er todt?

Mad. Reichenst. Gewiß, (mit gefalteten Händen) gewiß!

Frühberg. Ich höre, er war so treulos und verließ sie.

Mad. Reichenst. Bringen sie mich nicht auf das, ich bitte sie.

Frühberg. Ich begreife, daß sie ungern davon reden. Herr Sidof wird ihnen gesagt haben, daß —

Mad. Reichenst. Was, mein Herr?

Frühberg. Hat er ihnen nichts von mir gesagt?

Mad. Reichenst. Kein Wort.

Frühberg. Ich heiße Frühberg, bin ein Kaufmann aus Königsberg. Ich muß ihnen sagen, daß ich vor zwey Jahren, durch einen Zufall —

Neunter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine.

Wilhelmine. Ach, Mama — ach, das Unglück! (sie will leise mit ihr reden)

Mad. Reichenst. Rede laut, mein Kind; wir können vor diesem großmüthigen Manne kein Geheimniß haben.

Wilhelmine. Der Buchhändler Reifeld ist draußen; er hat Gerichtspersonen bey sich.

Mad. Reichenst. Gerichtspersonen?

Wilhelmine. Er hat für Philipp das Buch „Ehrenrettung meines Vaters" gedruckt.

Frühberg. Ist so ein Buch da?

Mad. Reichenst. Mein armer Sohn hat es geschrieben.

Wilhelmine. Und das ist itzt von der Obrigkeit weggenommen.

Frühberg. So?

Wilhelmine. Für eine Schmähschrift erklärt, der Drucker in achtzig Thaler Strafe verurtheilt.

Mad. Reichenst. Armer, armer Mann!

Wilhelmine. Er hat über dreyßig Thaler Unkosten gehabt, sagte er; die sollen wir bezahlen, oder er will uns und unsre Sachen arretiren, und nicht eher von der Stelle gehen.

Frühberg. Sie und das Buch interessiren mich; ich will mit dem Manne reden. (er geht.)

Zehnter Auftritt.

Mad. Reichenstein. Wilhelmine.

Mad. Reichenst. Das Wesen, welches Uebel zuläßt, wird mir Fassung erhalten und Auswege zeigen. — Mehr kann ich nicht denken; thun kann ich gar nichts.

Wilhelmine. Ach Mama! Herr Reifeld ist entsetzlich aufgebracht über uns.

Mad. Reichenst. Wüßte ich nur, wie es deinem Bruder geht!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp. Wer ist der Mann da draußen bey dem Buchhändler?

Mad. Reichenst. Kaufmann Frühberg aus Königsberg; er hat Franzen zu sich genommen, und will —

Philipp. Er hat mich von dem Buchhändler weg, und ungestüm hier herein gewiesen.

Mad. Reichenst. Ach, mein Sohn —

Wilhelmine. Wir sind arretirt —

Mad. Reichenst. Der Buchhändler ist gestraft.

Philipp. Und ich bin aus dem Lande gewiesen.

Mad. Reichenst. (starr) Philipp, was sagst du da?

Philipp. In Gottes Namen! Fort! Was haben wir hier? Erde, Luft, Wasser und — Brod durch unsrer Hände Arbeit. Wir finden es überall.

Mad. Reichenst. (die Hände ringend) Kann das nicht abgewendet werden?

Philipp. Es kann nicht, und ich —

Wilhelmine. Ach Bruder, Bruder!

Philipp. Und ich mag es auch nicht. Ich habe so geantwortet, daß daran nicht zu denken ist.

Mad. Reichenst. An mich denke ich nicht. Aber an dich — dein Glück — O, wie beugt mich das!

Philipp. Wir sollen hier nicht in die Höhe. Denn was konnte man mir vorwerfen? Schreibart, Ausdrücke — Man entkräftete die hellsten Beweise mit Chicanen, schob endlich alles auf meines Vaters Stillschweigen. Als ich dann sagte, daß doch — kurz, man hat abgeurtheilt, es sey eine rebellische Schrift, ich ein unruhiger Kopf, und — und — ich muß fort.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Frühberg.

Frühberg. (umarmt Philipp)

Philipp. Mein Herr —

Frühberg. Du hältst deinen Vater in Ehren, junger Mensch. (zu Mad. Reichenstein) Der Mann ist auf eine Weile besänftigt.

Philipp. O, mein Herr — wenn sie meines Vaters Schicksale wüßten! Wie er hier weg kam —

Mad. Reichenst. Güte — Leichtsinn, Verbürgungen — er verwarf Wechsel, die er nie geschrieben hatte. Meineid bestättigte sie, er sollte öffentlich — Mein Sohn, rede weiter —

Philipp. Sein Witz galt für Laster —

Mad. Reichenst. Ja, mein Herr, Bonmots waren sein Unglück. Der allgemeine Haß gegen seine satyrischen Einfälle schärfte jedes Verfahren. Siebzehn Jahre lang weine ich über Bonmots, die ihm ein Lächeln des Beyfalls, mir Armuth und Schande zugezogen haben. Spötteley hat mir einen Gatten, meinen Kindern einen Vater geraubt, und dieser Sohn — diese meine Hoffnung und mein Stolz — liebt seines Vaters Fehler.

Frühberg. (ergreift rasch seine Hand) Junger Mensch — die Hand, die dich itzt faßt — liegt vielleicht bald im Grabe. Am Ende des Lebens ist keine Täuschung mehr; nimm

dich zusammen, und höre, was Erfahrung zu dir spricht. Sage deine Meynung frey, aber witzle nie. Nenne das Laster — Laster, wo dein Gewissen dir befiehlt, laut zu seyn; aber spähe nicht nach Lächerlichkeiten, du forderst das Auge der Welt auf dich — und der Mensch lebt nicht, der klar befunden würde, wenn ihn die Menge sichtet. Sagst du Witz — und du siehest Lächeln des Beyfalls — so zittre; denke — itzt sähest du dein Haus versiegeln, dein Weib am Bettelstabe, deine Kinder hinaus gestoßen, dich preisgegeben! Laß mich dein Herz wie deine Hand ergreifen, behalte die heilige Wahrheit: — „Das Lächeln über Witzeleyen ist die Sterbestunde des Glücks und der Ehre, das Grab deiner Ruhe."

Philipp. Wenn Vorurtheil mir im Wege ist, wenn Bosheit und Albernheit das Gute hemmen —

Frühberg. So handle.

Philipp. Der Einzelne kann selten handeln!

Frühberg. Wo er nicht kann, ist es Uebermuth, wenn er es will.

Philipp. Durch Witz kann er aufmerksam machen, strafen —

Frühberg. Sich selbst! sich selbst! Wenige behalten gute Handlungen im Gedächtniße, witzige Einfälle behält ein Jeder.

Philipp. Fassen sie meine Lage! Meine Zeit ist edel verwendet — ich komme nicht weiter. Meine Arbeiten werden geliebt, und ich komme nicht weiter.

Frühberg. Ist Jemand einmal in dem Rufe des Spötters — so ist das große Band von Menschen zu Menschen — das Vertrauen — durchschnitten, er steht allein in der Welt; preisgegeben. So gieng dein Vater zu Grunde, so stehst du itzt in der Welt allein da.

Philipp. Allein — aber bewußt.

Frühberg. Bewußt? Ich sage Nein. Der Mensch, der seinen Geschwistern alles geopfert hat —

M. Reichenst. Ja, das hat er; Gatten- und Vaterstelle vertreten. Nichts war ihm zu viel, nichts zu geringe. Vor ihm konnte ich ausweinen, bey ihm wieder Trost finden. Das Zeugniß bin ich ihm schuldig, so oft ein guter Mensch meine Schwelle betritt.

Frühberg. Alles konntest du opfern — nur den Witz nicht! Mutter und Geschwister, die dein Talent in Wohlstand setzen konnte, kümmerlich lassen — um nur nicht den Ton zu ändern, der deiner Eigenliebe Nahrung giebt!

Philipp. Grausamer Wohlthäter — was gewinnen wir, was gewinnen sie selbst, wenn sie am Rande des Unglücks mir noch Ungewißheit über mich geben? Ach, wenn ich in einer Livree steckte, wie mein Bruder, so könnte ich

meinen Herrn verlassen, und einen andern suchen. Aber weil ich bin — was ich nie hätte werden sollen, so werde ich verbannt! Ach, es war so väterlich, daß ich meinem Bruder den Weg anwies!

Frühberg. Und welchen Weg willst du itzt gehen?

Philipp. Brod erwerben, für meine Mutter und Schwester — Brod! Höher will ich mein Kapital nicht anbringen.

Frühberg. Darfst du sagen, so viel will ich, und nicht mehr. Ward dir darum Einsicht, Gefühl und Kenntniß verliehen, daß du mit allem diesem nicht mehr ausrichten solltest, als der Tagelöhner? daß du unnützer bist, als er? Bist du allein? — Ist nicht deine arme Mutter da — deine Geschwister? Hast du nicht Vaterpflichten, da dein Vater sie verlassen hat? Sollen diese hungern, damit du witzig bleibst —

Philipp. Sie sehen mich im schrecklichen Lichte! O, mein Herr —

Frühberg. Ich habe dich deinen Pflichten gegenüber gestellt. Kannst du mich ansehen und sagen, ich rede Unwahrheit? Ach, daß du es doch für rühmlicher gehalten hättest, durch sanfte Tugenden die Menschen zu gewinnen, als durch Witz und Bitterkeit sie zu beherrschen! Aber in unsern Zeiten setzt man keinen Werth mehr darauf, zu nützen, Jedermann will nur glänzen. Darum drehet alles

sich

sich aus dem Geleise, darum wolltest du gleich der Erste — oder ausgezeichnet der Unglücklichste seyn. Jüngling — ich erkenne, daß man dir zu viel thut, daß dein Herz leidet; aber greif in deinen Busen. Es ist eine feinere Rache an der Welt, daß du manches Uebel nicht heben wolltest, was du heben konntest; aber immer ist es doch Rache.

Philipp. O mein Herr, haben sie so viel Unglück gehabt als ich? Haben sie einen Vater so verloren? Ist ihnen jeder Versuch so mißlungen; sind sie so gemißhandelt als wir? Haben sie alle Morgen das Gesicht einer Mutter, die von ihrer Hände Arbeit lebt, abnehmen, eine tugendhafte Schwester lästern, ihre redlichsten Plane vereiteln sehen? O wahrlich, wem diese Dinge nicht Bitterkeit geben, der hat weder Herz, Blut, noch Selbstgefühl!

Frühberg. Denke an deinen Vater.

Philipp. Kann ich seine Feinde segnen?

Frühberg. Beschämen!

Philipp. Die uns geplündert haben, beschämen? Die uns necken, foltern, schmähen, beschimpfen, zum Lande hinaus jagen, beschämen?

Frühberg. Die Menge ist mehr als du. Du hast sie beleidigt — statt sie auszusöhnen.

Philipp. Nun dann — es ist geschehen; ich bin ein Baum, der mit Blatt und Blüthe heraus gerissen, und an die Straße geworfen ist! Nütze mich, wer da kann und will! Haben

sie, mein Herr, ein Geschäft — eine Hanthierung — weit von hier — in einem Winkel, wo nichts ist, als eine Hütte, Gras, Bäume und Wasser — senden sie uns hin. Ach, was haben sie aus mir gemacht! Sie haben mich elend gemacht; sie, mein Herr!

M. d. Reichenst. Sohn, was thust du?

Philipp. Ehe ich sie sprach, war ich schuldlos — Sie haben einen fürchterlichen Sturm in mir erregt; Sie haben mir das Bewußtseyn genommen, daß ich gerecht gehandelt hätte. Nun erst bin ich elend.

Frühberg. Edler Jüngling! dahin mußtest du. Du mußtest erst genau wissen, was du bist, ehe du bestimmen kannst, was du werden sollst. Nun laßt uns von der Zukunft reden. (zu Mad. Reichenstein) Ich wollte ihnen sagen —

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Sag mir, lieber Reichenstein, was ist das? Ist es dein Wille, daß dein Bruder Soldat werden soll?

Mad. Reichenst.) Franz?

Wilhelmine.) Ach, mein Bruder?

Philipp. Nein, sage ich.

Lindenstein. Der Hofrath hat es nachgesucht, aber —

Philipp. Das soll er nicht, das darf er nicht, das will ich nicht.

Lindenstein. Ruhig! Er wird es nicht, wenn sie nicht wollen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof. (zu Philipp) Nehmen sie mir es nicht übel, wenn ich eine Störung mache. Sie wissen, daß ich dem geheimen Rath Lindenstein versprochen habe, ihn zu avertiren, wenn der Herr Sohn hier eine Mariage mit ihrer Schwester präcipitiren wollte.

Philipp. Hier von uns werden keine Söhne entführt.

Lindenstein. Wenn sie aber so dienstfertig im Avertiren sind, warum sagen sie diesen Leuten nicht, daß ihr Freund Hofrath den Franz unter das Militär geben will?

Sidof. Sie haben mir keine Commission gegeben.

Lindenstein. Oder keine bezahlt.

Sidof. Mit Geld in der Tasche lache ich beyde Partheyen aus, die bezahlt, und die sich beklagt.

Lindenstein. (heftig) Aber meine Meynung von ihnen?

Sidof. Ist ihre Sache.

Lindenstein. Und ihre eigne Ueberzeugung —

Sidof. Ist nicht ihre Sache. Zum Genießen sind wir da. Ich kann nicht genießen, wenn ich nicht habe; darum trachte ich zu haben, damit ich genieße. — Genug, wenn sie hier heurathen wollen, bin ich bevollmächtigt, sie zu hindern; deshalb komme ich, und das werde ich.

Lindenstein. Wie, mein Herr? wie?

Sidof. Das ist meine Sache!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenstein.

Hofrath. Das sind schöne Geschichten!

Philipp. Herr Onkel, was wollen sie hier?

Hofrath. Da ihr mich um Ehre und Würde bringt, meine Schande auf euren Kopf fallen lassen.

Philipp. Mäßigen sie sich; Sie sehen, wir sind nicht allein.

Hofrath. Was bald die ganze Stadt wissen wird, was mir den Tod fast zugezogen hat, mag hier Jeder wissen, der nicht hinaus gehen will?

Lindenstein. Sie haben den Franz anwerben lassen wollen?

Hofrath. Wollen? Ja. Aber —

Philipp. Sich haben sich das unterstanden?

Hofrath. Auf seinen Knien danke er mir dafür. Auf seinen Knien bitte er, daß das da noch angehen möge. (er wirft den Hut auf den Boden) Die Schande und unser ehrlicher Name! Da — das wird er seyn.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Franz (tritt mit einem Unteroffizier ein. Im Vorplatze sieht man zwey Mann Wache.)

Wilhelmine. Ach Mama!
Mad. Reichenst. Mein Gott!
Philipp. Was ist das?
Frühberg. Mein Herr!
Lindenstein. Herr Hofrath!

Hofrath. Nun, Bursche, nun rede!

Franz. (zu Herrn Frühberg) Lieber Herr — ich kann nichts dafür!

Hofrath. Still! keine Beredung. Ich frage euch, woher hat der Junge einen Brillantring von tausend Thalern?

Mad. Reichenst. Einen Brillantring?

Philipp. Was ist das, Franz?

Frühberg. Von —

Hofrath. Einen Brillantring, den er auf das Leihhaus brachte, worauf er sechs hundert

Thaler verlangte; der dort alles in Schrecken setzte, weil man wohl weis, daß hier der Bettel zu Hause ist; weshalb man mich rufen ließ, und worüber ich noch an Arm und Beinen zittere?

Frühberg. Den Ring hat er von mir, mein Herr.

Hofrath. Von ihnen? Wer sind sie?

Sidon. Ja, apropos, ich habe vergessen, ihnen zu sagen, daß —

Philipp. Und sie unterfangen sich, Jemand von uns ein Bubenstück zuzutrauen? Von uns, die wir so oft mit ungestilltem Hunger uns auf unser Lager niederwerfen?

Franz. Mich wie einen Verbrecher über die Gasse führen zu lassen?

Mad. Reichenst.) Mein Kind, mein Kind!
Wilhelmine.) O du armer Franz!

Lindenstein. Wissen sie, daß das so schändlich ist, daß sie —

Hofrath. O, nur gemach! Man ist so furchtsam nicht. Wer ist der Patron dort, dem der Ring angeblich gehört?

Philipp. Herr!

Hofrath. Der sich hieher verkriecht und Brillanten an einen solchen Jungen zum Versatz geben kann?

Philipp. Sein Herr; ein Fremder, dessen Barmherzigkeit sie beschämen sollte, wenn sie eines edlen Gefühls fähig wären!

Hofrath. Sein Prahlen hat in drey Tage ein Ende; denn da muß er aus der Stadt, das weis er.

Philipp. Das ist dein Werk, Unmensch!

Lindenstein. Ja; elendes Geschöpf, das ist Wahrheit. Weil man keiner unedlen Seele den Adel hat ertheilen wollen, so möchtest du glauben machen, um dieser edlen Menschen Armuth willen sey der Adel dir verweigert worden.

Hofrath. Nun, Jungfer, so gefällt ihr der Herr Lieutenant ja wohl recht?

Wilhelmine. (weinerlich) Ach ja!

Lindenstein. (nimmt seinen Degen ab) Erst will ich diesen Degen weg thun, daß ich sicher bin, ihn nicht an dir zu entehren — Nun zieh, daß ich deinen Degen zerbrechen, und die Stücke dir vor die Füsse werfen kann —

Sidof. (hält ihn zurück) Herr Lieutenant!

Hofrath. (fest) Ich fürchte nichts.

Lindenstein. Das fühlen alle Unglückliche, die dich verfluchen!

Hofrath. (zu Herrn Frühberg) Der Ring ist also ihre? So gieb ihn hin, Bursche.

Franz. (giebt ihn Herrn Frühberg)

Hofrath. Nach ihnen muß dann weiter nachgeforscht werden. Du aber marschire itzt zum Regimente.

Frühberg. Nein, sage ich.

Hofrath. Was? Du gehst gleich!

Frühberg. Er bleibt hier.

Hofrath. Das wollen wir sehen! (zum Unteroffizier) Herr! (der Unteroffizier nähert sich)

Philipp. Onkel! (auf ihn zu)

Mad. Reichenst.) (halten ihn auf.) Um
Wilhelmine.) Gottes Willen!

Frühberg. (reißt Franzen zu sich) Mein ist er — mein! Mir nimmt ihn nur Gott.

Hofrath. Weis der Herr, daß ich seines Vaters Bruder bin?

Frühberg. Vater ist mehr als Vaters Bruder, und sein Vater lebt noch.

Philipp.) Lebt?
Franz.) Ach Gott!
Mad. Reichenst.) Lebt?

Frühberg. Lebt! Ich selbst, ich habe ihn vor zwey Jahren gesprochen — (Alle sammeln sich um ihn)

Mad. Reichenst. Wo — um Gottes Willen — Wo?

Frühberg. Zu Algier, wo ich —

Mad. Reichenst. Algier? — Ach Gott!

Philipp. Auf — hin, hin, hin! Wir werden ihn erlösen. Sitten haben die Barbaren nicht, aber Herzen. Hier ist Bildung, hier sind Sitten; aber Kraftlosigkeit in den Gefühlen, Nacht und Barbarey in den Herzen.

Mad.

Mad. Reichenst. (stürzt auf die Knie) Wenn er noch lebt, so segne ihn Gott, und stärke ihn, daß er trage, leide, hoffe — gebe ihm Erquickung, Geduld, Muth, Jahre, Freunde, so viel frohe Stunden, als ich Thränen um ihn vergossen habe!

Philipp. Gott Lob, ich bin verbannt — hin nach Algier! Kann ich ihn nicht erlösen, so kann ich doch seine Ketten für ihn tragen. Wußte er nichts von uns?

Frühberg. Er war gefangen.

Mad. Reichenst.) Gefangen?

Wilhelmine.) Ach Gott!

Mad. Reichenst. Gefangen? Und wir klagen! Ach, wir waren doch frey! Was haben wir zu verlieren? Wir wollen Alle hinwallen.

Philipp.) Alle!

Franz.) Ja, Mutter!

Wilhelmine.) Ich auch, ich auch! (sie umarmen die Mutter)

Sidof. Bedenken sie —

Mad. Reichenst. Es giebt Menschen, die barfuß durch die Welt wallen, um Fremde, die sie nie sahen, deren Lächeln und Thränen sie nicht kennen, aus der Sklaverey zu befreyen. Laßt uns an den Thüren aller Völker umher gehen — das Weib, die Söhne und die Tochter, und sagen: „Gebt, was euer Herz will; es ist für einen Gatten und Vater."

Frühberg. Erhole dich —

Mad. Reichenst. Von dem Gedanken des Wiedersehens? Ach, könnte ich doch darüber sterben! Siebzehn Jahre habe ich ihn nieder gekämpft, nun kann ich nicht mehr davon scheiden. Gott, der mein Herz so selig belebt, wird mich erhören; wir sehen ihn wieder! Kinder, ja — ich weis, ich sehe ihn wieder.

Frühberg. Du wirst ihn wiedersehen, du siehst ihn wieder! Amalie, mein Blick, — meine Stimme, Weib — Mutter! Ja, ich bins, ich bins — du hast mich wieder in deinen Armen.

Mad. Reichenst. Allmächtiger Gott! (sie umarmen sich)

Philipp. (stürzt zu seinen Füssen)

Wilhelmine. (reißt eine seiner Hände aus der Umarmung, und hält sie fest an ihr Gesicht) Vater —

Franz. (umfaßt seinen Leib) O lieber Vater, sehen sie uns an!

Lindenstein. (sucht, wie die Kinder ihn frey lassen, ihn zu umarmen)

Hofrath. (sieht starr hin)

Sidof. (faltet die Hände. Eine Pause)

Mad. Reichenst.) Bist du es — bist du es? Doch noch glücklich, glücklich, glücklich!

Frühberg. Kinder, vergebt mir, daß ich euch vaterlos gelassen habe. Weib, vergieb mir, vergieb mir!

Mad. Reichenst. Tausend Thränen flossen, und du sahest sie nicht —

Frühberg. Ich habe kein Recht an euch — als was ihr mir großmüthig geben wollt. Ich habe euch nicht erzogen. Aber siebzehn Jahre lang habe ich in Ketten um euch geweint, in Sturm und Wellen laut geweint. Laßt meine Thränen mir zu gute kommen, und mein Unglück!

Wilhelmine. (küßt seine Hand) Ach, Franz! (sie schreyt laut auf:) Sieh, sieh, wie die Ketten da eingedrückt haben!

Franz. (küßt die andere Hand) Darum haben sie mich heute so geküßt und gesegnet.

Frühberg. (umarmt alle drey) Meine guten Kinder!

Hofrath. Bruder —

Frühberg. Dir kann ich nicht sagen, „komm an mein Herz.“ Die Natur wies meine Kinder an dich, und du hast sie abgewiesen! Reich komme ich zurück, alles wollte ich vor euch ausbreiten —

Sidof. (drückt ihm die Hand ernsthaft) Herzlich willkommen auf europäischem Boden!

Frühberg. An der Wonne der Unglücklichen wollte ich mich laben, aber du hast den seligsten Augenblick meines Lebens mit häßlicher Gewalt mir abgestürmt.

Hofrath. Aber nimm selbst, der Ring —

Frühberg. Sechzehn Jahre lag ich gefangen; arbeitete in den Gebürgen, wohin kein Europäer kommt; konnte nichts wissen — euch nichts wissen lassen; schleppte meine Ketten gegen die aufgehende Sonne, und mit der untergehenden Sonne wieder in meinen Kerker.

Mad. Reichenst. O Gott!

Frühberg. Wunderbar rettete ich der Tochter meines Herrn das Leben, ward frey, mit Geschenken überhäuft. Ich komme hieher — will dich schonen, euch kennen, ehe ihr euch reich wißt, finde euch in drückender, augenblicklicher Noth. Meine Sachen sind noch zurück, ich will also auf den Ring ein Capital nehmen, und — laßt mich an euren Herzen das Uebrige vergessen. (er wird von der Gruppe umarmt)

Philipp. Nun fühle ich die Wahrheit ihrer Lehren zwiefach!

Frühberg. Die Sucht, das Lächerliche zu malen, hat keines Menschen Herz je so theuer bezahlt als ich. Mein Sohn, laß es für den Denkstein des ersten Wiedersehens gelten, daß ich dich beschwöre, „nirgends Lachen zu erregen, aber Wohlwollen und Zufriedenheit, wo du weißt und kannst.“ Dann öffnen sich dir alle Thüren, alle Herzen; du giebst Frieden, und hast Frieden.

Mad. Reichenst. Kommen sie, Lindenstein. — Durch deine glückliche Wiederkunft

wird

wird dieß der Mann, der einst deine Wilhelmine glücklich machen wird.

Frühberg. Meinen Segen über Alle! Lohnen kann ich nichts. Aber jeden Wassertrunk, den eine gute Seele euch gereicht hat, lohne Gott mit Seelenfreude reich!

Hofrath. Bruder, Gott hat dich mit Reichthum gesegnet — das freut mich. Laß uns —

Sidof. Mich freut es wahrlich. Wo ich ihnen dienen kann, disponiren sie — ich kenne alle Gelegenheiten.

Hofrath. Laß uns alles Mißverständniß bey Seite legen —

Frühberg. Die Natur mag dir vergeben, daß du ihre Stimme nicht verstehen wolltest.

Hofrath. Du kannst itzt deiner Familie mit Gottes Hülfe wieder Eclat geben. Ich will das Meine beytragen, und zum Andenken deiner Befreyung und Rückkunft, deinen vorigen Uebelstand zu verbergen brüderlich helfen. Das Gesuch, in den Adelstand erhoben zu werden, will ich nicht nur für mich wiederholen — ich will es auch auf dich und die Deinen mit extendiren. Ich zweifle nicht, wir erhalten es; alsdann —

Frühberg. Bruder, ich danke Gott, daß ich wieder in den Vaterstand erhoben bin. Nach siebzehn Jahren — aus den Ketten — wieder unter Frau und Kindern! Laß uns erst meine Ehrenrettung von unserm guten Fürsten selbst betreiben; dann will ich nur leben, um auf dem

Ge-

Gesichte dieses edlen Weibes Falten auszugleichen — oft meine Ketten betrachten, und Gott danken, daß, von aller Welt verlassen, mitten in Noth und Elend — diese guten Kinder den Adel ihrer Seele so rein erhalten haben. (er umarmt seine Frau; die Kinder und Lindenstein sie Beyde)

Sidof. (hat sich auf seinen Stock gestützt, und sieht zu.)

Hofrath. (hat den Stock am Munde, spielt mit der Quaste, und sieht vor sich nieder)

Ende des Stücks.

Bö

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iffland, August Wilhelm,

Scheinverdienst Ein Schauspiel in fünf Aufzügen

[S.l.] 1794

P.o.germ. 683
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111897-6
VD18 11759887